

## Drittes Kapitel.

**Styl der ägyptischen Architektur.**

Bei der Betrachtung der ägyptischen Architektur können die Pyramiden von den anderen Bauten getrennt werden. Eine ganz verschiedene Richtung des Formensinnes liegt beiden zu Grunde. Die Pyramiden sind im Wesentlichen einfache Massen, ohne irgend eine Abwechslung, künstliche Berge, bei denen alles sich auf den Gipfel bezieht. Die anderen Bauten, Tempel, Paläste, Grabmäler dagegen bestehen aus einer grösseren Anzahl von zusammenhängenden, auf weiter Fläche sich ausdehnenden Constructionen, die vorderen höher und breiter, die weiter hinten liegenden immer niedriger und schmaler.

Die Pyramide ist abgeschlossen und finster, ohne Zugang, durch ihre Form schon aussprechend, dass sie keine freien, zum Aufenthalte Lebender bestimmten Räume enthält. Die übrigen ägyptischen Gebäude dagegen sind einladend, geöffnet; freie Höfe, Säulengänge, geschmückte weite Hallen folgen einander. Bei jenen überdies eine starre Einförmigkeit, bei diesen der reichste Wechsel verschiedener Formen. Jene erinnern kaum an etwas Natürliches, diese ahmen, wie wir unten näher sehen werden, in der Gestaltung ihrer Säulen, die runden, völligen Formen, die heitere Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt nach. Nur in einer Beziehung ist eine Verwandtschaft beider vorhanden. Auch jene anderen Gebäude haben, wenigstens im Aeusseren, nicht senkrechte, sondern schräge, abschüssige Mauern. Namentlich hat man wohl die beiden grossen Flügelgebäude an den Eingangsthoren der Tempel und Paläste, die sogenannten Pylonen, abgestumpfte Pyramiden genannt, und im mathematischen Sinne des Wortes sind sie das auch wirklich. Allein ihrer ästhetischen Bedeutung nach tragen sie einen ganz anderen Charakter. Die Neigung der Seitenflächen der ägyptischen Pyramiden übersteigt in der Regel nur um wenige Grade die Hälfte eines rechten Winkels, sie gestattet, dass man sie wie einen Berg ersteige, und das Auge wird daher gleich genöthigt, sie mit Rücksicht auf ihre Spitze zu würdigen. Die Abweichung der Aussenmauern an den Tempeln und namentlich auch an den Pylonen von der senkrechten Linie ist dagegen eine ganz geringe, kaum so stark wie an den steilsten Wällen unserer Festungen; ein Ersteigen ist nicht wohl möglich. Wollte man diese schrägen Wände fortführen, bis sie sich zu einer Spitze vereinigten, so würde das Gebäude alles menschliche Maass weit übersteigen; der



kühnsten Phantasie kann es nicht einfallen, daran zu denken. Die schräge Linie dieser Mauern giebt daher keinesweges das Gefühl einer, wenn auch nur angedeuteten und begonnenen Concentration, sondern vielmehr nur das einer kräftigen Stütze, wie etwa die Strebepfeiler an unseren gothischen Kirchen. Als Strebemauern beziehen sich diese Wände auf die Sicherung eines weiten, umschlossenen, zugänglichen Raumes, und haben daher nicht den ausschliessenden, feindlichen Charakter der Pyramide. Auch war der Grund für die schräge Richtung der Mauer bei diesen anderen Gebäuden ein ganz anderer; er lag augenscheinlich in der Sorgfalt für die Solidität, mit Rücksicht auf die steigenden Wasser des Nils, nicht, wie bei den Pyramiden, in dem blossen Luxus der Anhäufung grosser Massen. Wenn daher auch eine Verwandtschaft beider Formen da sein mag, so ist sie eine entfernte, welche mit der Verschiedenheit des Reichen, Mannigfaltigen und Schönen von starrer Rohheit sehr wohl bestehen kann. Der alte Ruhm der Pyramiden, das Geheimniss, welches auf ihnen ruht, der kolossale Luxus und der geschickte Gebrauch mechanischer Hilfsmittel, endlich ihre wunderbare Stellung an der Grenze der fruchtbaren bewohnten Welt und der tödtenden Wüste, alles dieses verschafft ihnen eine bleibende Bedeutung <sup>1)</sup>. Er darf uns aber nicht hindern, ihnen in Beziehung auf den aesthetischen Werth architektonischer Formen die niedrige Stelle anzuweisen, die ihnen gebührt. Grandiose Einfachheit ist ein Verdienst architektonischer Werke, aber nur da, wo sie eine Mannigfaltigkeit von Formen zusammenfasst, nicht wo sie dieselbe ausschliesst. Sie soll das Leben beherrschen, nicht es hindern. Die meisten Berichterstatter, selbst die französischen, so geneigt sie sonst zu bewundernder Emphase sind, schildern den Eindruck der grossen Pyramiden in diesem Sinne. Sie waren erstaunt, als sie sich diesen Massen näherten, deren Spitzen und Ecken der Blick nicht mehr erreicht. Aber, sagen sie, was wir empfanden, war nicht die Bewunderung, die ein Meisterwerk der Kunst hervorruft. Nur die Grösse, die Einfachheit der Formen, das Missverhältniss zwischen der menschlichen Gestalt und der unermesslichen Masse,

1) „Worin ist doch die unbeschreibliche Kraft des Eindruckes begründet, den der Anblick der Pyramiden auf unsere Seele macht? Sie kommt nicht aus dem Gewicht und Umfang der hier aufgehäuften Werkstücke, sondern sie beruht auf dem Gedanken, den der Geist des Menschen andern Menschen verständlich hineinlegte. Dieser Gedanke ist Ewigkeit.“ So Schubert, Reise. Th. 2. S. 195. Es ist bloss der Gedanke des Monumentalen, der ihn darin bewegt, das „unabweisbare Bedürfniss unseres Wesens, seine Wirksamkeit, wie die Schwingen eines über dem Zukünftigen brütenden Adlers weit hinaus über das Leben der Zeit zu breiten.“ Der Gedanke der Kunst überhaupt, der in ihren rohen Anfängen am deutlichsten hervortritt.



der wunderbare Gegensatz zwischen der grünen Landschaft, die wir verliessen, und der weissen Sandwüste vor uns gab uns den tiefen Eindruck, den wir fühlten<sup>1)</sup>.

Auch die Bewunderung, welche man der Grösse dieser Gebäude zollt, bedarf der Beschränkung. Die Thürme der Dome von Strassburg und Antwerpen (ungefähr 490 Fuss) sind höher als die höchste der Pyramiden. Die römische Peterskirche kommt ihr in der Höhe ihrer Kuppel und in der Länge ihrer Mauern fast gleich. Die Paläste von Versailles und der Tuilerien, des Escurials und von Caserta bei Neapel nehmen eine grössere oder doch gleiche Bodenfläche ein<sup>2)</sup>. Aber freilich, während jene Thürme sich nur wie schlanke Nadeln in die Luft erheben, während die Mauern der Kirchen und Paläste leere Räume umschliessen, ist die Pyramide, wenige enge Gänge und mässige Grabkammern abgerechnet, eine solide Masse. Den Vorzug der Anhäufung des Materials, der Schwere, werden daher die Pyramiden behalten<sup>3)</sup>, aber in geistiger Beziehung steht der kleine griechische Tempel ebensowohl wie die schlanke gothische Kirche unendlich höher, als diese ungeheuren Steinmassen. Selbst im Kostspieligen, wenn man darauf Werth legen will, übertrifft der gothische Dom die Pyramide.

Stehen diese Bauten, die man sonst als die höchste Leistung ägyptischer Kunst ansah, den übrigen Werken des Landes an Schönheit und künstlerischer Bedeutung weit nach, so fragt sich, welchen historischen Zusammenhang sie mit ihnen haben. Annehmen, dass sie spätere Erzeugnisse aus der Zeit des Verfalls der ägyptischen Kunst<sup>4)</sup> seien, hiesse den sichersten Ergebnissen der Forschung und dem natürlichen Gange der Dinge widersprechen. Der Verfall des Geschmacks äussert sich durch eine Häufung des Mannigfaltigen, nicht durch rohe Einfachheit. Auch als ein Erzeugniss eigenthümlicher Grabgedanken, welche die Nacht des Todes mit der Leerheit einer gewaltigen schmucklosen Masse in Verbindung gebracht hätten, können wir sie schwerlich ansehen;

1) Jomard a. a. O. S. 595.

2) Nach der Vergleichung der französischen Ingenieure, Descr. de l'Eg. Ant. Tom. II. S. 596, hat die Peterskirche 218 Meter Länge, der Escurial 287 M. Länge, 271 M. Breite, Caserta 231 M. Länge und fast gleiche Breite, das Schloss zu Versailles eine Länge von 414, das der Tuilerien mit dem Louvre 669, während die wahrscheinliche grösste Breite der untersten Basis der Pyramide des Cheops mehr als 232 M. beträgt. Tom. VII. S. 31. Vgl. oben S. 301.

3) Die Masse der grossen Pyramide von Gizeh ist auf mehr als 74 Millionen Cubikfuss berechnet. Descr. de l'Eg. Ant. IX. 427.

4) Gau, Nubische Alterth. Einl. S. 10 sagte noch: „Der Verfall der ägyptischen Kunst wird durch die Pyramiden von Memphis im Norden und durch die von Shandy im Süden bezeichnet.“



denn die Aegypter liebten es, die Gräber zu schmücken und reich auszustatten. Nur in der Umgegend von Memphis und in der Landschaft El Fajum, wo der See Moeris lag, fanden wir Pyramiden, nur ausnahmsweise in Oberägypten. Man hat daher wohl vermuthet, dass die alten Aegypter, weil bei Memphis die nahen Gebirge fehlten, künstliche Felsen an Stelle der natürlichen sich als Grabstätten bereitet hätten. Dies scheint freilich durch die Felsengräber neben den Pyramiden widerlegt zu werden. Die Wüste von Memphis ist ebensowohl Felsboden wie die Berge der Thebais, und im Delta, wo Berge und Felsen wirklich fehlen, findet man keine Pyramiden. Endlich ist merkwürdig, dass während der Cultus der Aegypter sonst überall Bilder der Götter und der menschlichen Zustände bedingte, während die Weihe- und Gebetformeln in der heiligen Schrift der Hieroglyphen niemals an Tempeln und Grabstätten fehlen, diese Gräber von beidem fast ganz entblösst sind, ihre Todten also des Trostes und Schutzes ihrer Götter scheinbar beraubt waren <sup>1)</sup>.

Die Nachrichten, welche die griechischen Historiker aus den Mittheilungen ägyptischer Priester niedergeschrieben haben, erklären diese auffallende Erscheinung nicht hinreichend. Die Erbauer der Pyramiden werden nämlich von ihnen als lasterhafte Tyrannen und Verächter der Götter beschrieben. Der erste derselben, der schon oben erwähnte Cheops, liess die Tempel schliessen, verbot dem Volke darin zu opfern und legte der ganzen Nation Frohndienste auf. Sein Bruder, oder nach Anderen Sohn, Chephren folgte in Allem seinem Beispiele, und hundert und sechs Jahre verflossen, wo alle Laster im Schwange waren und die verschlossenen Tempel nicht geöffnet wurden. Daher waren denn auch diese Könige den Aegyptern so verhasst, dass sie nicht einmal ihre Namen nennen mochten, und dass sie die Pyramiden nach einem Hirten, also nach einer verächtlichen Person benannten <sup>2)</sup>.

Man hat diese Erzählung dadurch erklären wollen, dass diese Könige, ruhmsüchtige Tyrannen, dem Volke Abgaben und Dienste zum Zwecke der Erbauung der Monumente aufgelegt hätten. Allein es muss

<sup>1)</sup> Nicht zu übersehen ist hiebei übrigens der Umstand, dass die häufig in den Museen vorkommenden kleinen Votivpyramiden mit Reliefs versehen sind, deren Inhalt eine Vereinigung von Szenen aus dem Todten- und Sonnencultus bildet. Man darf hieraus wohl schliessen, dass auch bei den grossen monumentalen Pyramiden irgend eine Beziehung auf den uralten Sonnendienst obgewaltet hat, um so mehr als verschiedene Spuren darauf hinweisen, dass auch den ägyptischen Pyramiden eine gegen Sonnenaufgang schauende Vorhalle oder ein freistehendes Tempelchen vorgebaut war, welches dem Todtendienste des verewigten Königs in Verbindung mit der ihm im Jenseits gnädigen Sonnengottheit gewidmet gewesen zu sein scheint. Vgl. Emm. de Rougé, Notice des Monuments exposés dans la galerie d'antiquités égyptiennes au musée du Louvre. 2. ed. Paris 1852. Pag. 118 ff.

<sup>2)</sup> Herodot II. 124—128. Diodor I. 65. Vgl. Reber a. a. O. 126.



sich anders verhalten. Auch die anderen grossen Bauten, die von Theben und selbst geringere, erforderten ungeheure Arbeit, auch sie konnten nicht ohne mühsame Dienstleistungen und gewaltige Kosten ausgeführt werden; dennoch fehlte viel, dass ihre Erbauer verhasst waren, vielmehr äusserten die Priester bei der Aufzählung der Könige, dass sie diese nicht nennen könnten, weil sie keine Monumente hinterlassen hätten. Es war also, wie es auch im Geiste der Priesterschaft nicht anders sein konnte, die Errichtung grosser, religiöser Denkmäler etwas Verdienstliches, bei dem selbst die Lasten des Volkes zur Ehre der Götter nicht wesentlich in Betracht kamen.

Wie dem Allen aber auch sein mag, jedenfalls ist durch die neuere Forschung namentlich seit der grossen preussischen Expedition festgestellt, dass die Pyramiden keineswegs, wie man früher glaubte, Denkmäler einer jüngeren Zeit oder eines fremden, den Aegyptern feindlichen Volkes, sondern vielmehr des höchsten ägyptischen Alterthumes sind. Es ist nichts Anderes als der primitive, das Einfachste zur höchsten Grossartigkeit steigernde Kunstsinn dieser Urzeit menschlicher Cultur, was den Grabdenkmälern der alten Könige von Memphis ihre strenge krystallinische Gestalt, ihre bis zur Gewaltsamkeit starre Einförmigkeit gab. Die nüchtern verständige Richtung des ägyptischen Geistes ist darin wie in abstract mathematischer Formel ausgesprochen.

Im Einzelnen lässt sich übrigens das Alter und die Urheberschaft der Pyramiden immer noch nicht mit voller Sicherheit bestimmen. Für die ältesten hält man die zwei grossen Steinpyramiden von Daschur; Lepsius giebt sie dem vorletzten und zweitvorletzten Könige der dritten Dynastie. Dann folgen die drei Pyramiden der schon erwähnten Könige Cheops (Chuphu), Chephren (Schafra) und Mykerinos (Menkara), welche der vierten Dynastie, d. i. etwa der Zeit um die Mitte das 4. Jahrtausends v. Chr. angehören. Einer späteren Zeit entstammen die Pyramiden von Sakkara, und noch jünger sind wohl die von Illahun, Meidum, Kasr Lisch und im Fajum, wie die flüchtige Bauweise der meisten von ihnen zu beweisen scheint; nur die Pyramide von Meidum ist, wenigstens äusserlich, besser und sauberer ausgeführt. Das Innere ist bei allen diesen letztgenannten Monumenten bisher unerforscht.

Dagegen sind wir durch Perring's und Vyse's Anstrengungen und durch die preussische Expedition über die innere Beschaffenheit und Constructionsweise der älteren Pyramiden, besonders der von Memphis, vollkommen aufgeklärt und die Resultate dieser Untersuchungen bestätigen auf überraschende Weise die Erzählungen, die uns Herodot (II. 125) von einem solchen Pyramidenbau berichtet. Das dabei beobachtete Verfahren war folgendes: Ueber einer ganz oder zum Theil im Felsboden begrabenen



Sarkophagkammer ward auf quadratischer Basis, genau nach den Himmelsgegenden orientirt, ein Stufenbau, zunächst von mässiger Grösse aufgeführt und dieser dann durch umgelegte Schichten oder Mäntel beliebig vergrössert. Den Bau der neuen Schichten pflegte man von oben anzufangen und so stufenweis nach unten fortzusetzen. Gleich bei der Thronbesteigung soll jeder König den Bau begonnen haben. Starb er früh, so blieb deshalb sein Denkmal meistens unansehnlich. Bei langer Regierungsdauer dagegen vermochte er wohl drei solche immer kolossaler werdende Mäntel dem ursprünglichen Kerne anzufügen, bevor der Bau nach seinem Tode den Abschluss fand. Dieser erfolgte dadurch, dass man die grossen Terrassen durch Schichten von kleineren Quadern ausfüllte, diese dann wieder von oben herab schräg abmeisselte und so die eigentlich pyramidale Gestalt mit ihren vier, gewöhnlich glänzend polirten, Seitenflächen zu Stande brachte <sup>1)</sup>. Die Verschiedenheit in der Grösse und sonstigen Beschaffenheit der Pyramiden lässt sich hienach leicht erklären. Oft reichten Zeit und Mittel zur Herstellung des äussersten Mantels in voller Solidität und Schönheit aus; in anderen Fällen musste man sich mit einer aus weit schlechterem Stoff nur flüchtig hingearbeiteten Oberfläche oder ganz ohne Bekleidung begnügen. Daher kommt es auch, dass an einigen Pyramiden der Ziegel- oder Bruchsteinkern sorgfältig mit Quadern belegt ist, während andere den Quaderbau im Innern und aussen geringeres Mauerwerk oder Ziegel haben. Es hat unsägliche Mühe gekostet, in das Innere der Pyramiden einzudringen, da der in der Regel an der Nordseite angebrachte Eingang in bedeutender Höhe über dem Boden zu liegen und durch die Bekleidung der Pyramide spurlos verdeckt zu sein pflegt. Wie der Innenbau der grossen Pyramide von Gizeh beschaffen ist, kann man aus der oben (Fig. 51) mitgetheilten Durchschnittsansicht erkennen. Es zeigt sich uns ein mehrfach abgezweigtes Gangsystem, von dessen Eingang zunächst ein geneigter Schacht in die 102 Fuss tief unter der Sohle der Pyramide befindliche Felsenkammer hinabführt. Von diesem Schachte leiten zwei andere aufwärts in den Kern der Pyramide. Wo sie sich treffen, beginnt ein vierter Gang, welcher in horizontaler Richtung nach der sogenannten Königinkammer hinführt. Senkrecht über der letzteren, liegt die mit besonderen, nach oben durchgebrochenen Luftzügen versehene Königskammer. Man gelangt zu dieser durch eine grosse Halle, deren Decke durch kolossale übereinander vortretende Steinblöcke gebildet wird. Die

<sup>1)</sup> R. Lepsius, Bericht über die Verhandlungen der kgl. preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin. 1843. S. 177 ff.; G. Erbkam, Ueber den Gräber- und Tempelbau der alten Aegypter. Berlin 1852. 80.



Gänge sind auffallend schmal und niedrig, zuweilen nur  $1\frac{1}{2}$ , im besten Falle  $3\frac{1}{2}$  Fuss hoch. Die grosse Halle misst etwa 150 Fuss Länge, bei nur 5 Fuss Breite und 28 Fuss Höhe. Die Höhe der ganz mit geschliffenen Granitplatten bekleideten Königskammer beläuft sich auf 37 Fuss, ihre Länge auf 17, ihre Breite auf 19 Fuss. In den senkrecht über der Königskammer liegenden kleinen Gemächern, welche wahrscheinlich zur Entlastung der Decke der Kammer dienen sollten, fanden sich gemalte Steinbruchmarken mit dem hieroglyphischen Namen des Königs Chuphu (Cheops), wodurch die Urheberschaft dieses Riesenwerkes ausser Zweifel gestellt wird. Die Erbauer hatten nach Vollendung des Ganzen die Grabkammern und Gänge mit grossen Blöcken versperrt. Aber die Beutegier der Araber brach sich dennoch zu den vermeintlichen Schätzen des Inneren Raum und plünderte den in Stücke geschlagenen Sarkophag des Königs. — Besonders instructiv ist auch das Innere der dritten Pyramide von Gizeh, der des Mykerinos (Menkara). Man erkennt hier deutlich an dem doppelten System von Gängen und Kammern, dass der Bau erst kleiner angelegt und später durch Hinzufügung seines noch jetzt wohl erhaltenen, glänzend polirten Granitpanzers auf seine gegenwärtige Grösse gebracht wurde. Die unterste Kammer bildete König Menkara's Grabgemach. Der etwa 20 Fuss lange und 8 Fuss breite Raum ist in den Felsen des Bodens eingehauen, dann aber mit grossen Granitblöcken ausgefüllt, welche durch eiserne Klammern zusammengehalten werden. Die Decke wird durch lange, in Giebelform zusammengestellte Blöcke gebildet, deren untere Flächen bogenartig ausgemeisselt sind. Trotz der sorgsamsten Versperrung der Gänge war auch hier schon im 13. Jahrhundert eine Schaar von Arabern hinabgedrungen; Colonel Vyse fand den basaltenen Sarkophag aufgebrochen und neben ihm am Boden den Mumiensarg, den man seines kostbaren Goldschmucks beraubt hatte. Der Sarg befindet sich gegenwärtig sammt seiner ehrwürdigen Mumie im britischen Museum; der Sarkophag dagegen musste leider auf der stürmischen Ueberfahrt nach Europa an der spanischen Küste in's Meer gesenkt werden. Wir kennen das merkwürdige Denkmal der Pharaonenzeit nur aus früher gemachten Zeichnungen. — Auch der oben erwähnte grosse Stufenbau von Sakkara (Fig. 52) hat wegen seines Inneren ein eigenes Interesse. Hier findet sich das complicirteste System von Kammern und Gängen, zu denen man durch vier verschiedene Oeffnungen hineingelangen kann. Den tiefsten Schacht des in den Felsen gebohrten Grabgemaches verschloss ein kolossaler Granitpfropfen. Ein anderer Raum ist berühmt geworden durch die aus kleinen convexen Stücken bestehende grünlich-blaue Fayencebekleidung, womit seine Wände



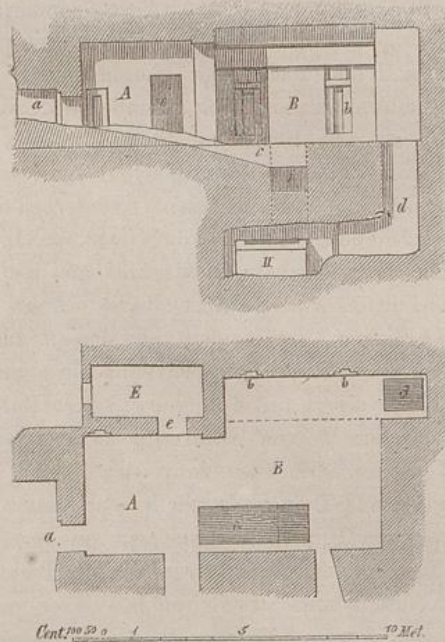
überzogen waren. Diese ohne Zweifel uralte Decorationsweise ist uns ganz ähnlich in Mesopotamien begegnet. Im übrigen ist der Bau dieser Pyramide aus verschiedenartigem Bruchsteinmauerwerk mit Mörtel in ziemlich unsolider Weise ausgeführt. Auch hier lässt sich im Inneren ein älterer Kern nachweisen, der auffallender Weise von oblonger Grundrissform ist.

Diese letztere Form haben wir wahrscheinlich überhaupt als die primitive Grundform des ägyptischen Gräberbaues zu betrachten. Wenigstens tritt sie uns bei der einen Hauptgattung der ägyptischen Privatgräber, wie sie in langen Reihen zur Seite der Pyramiden von Memphis hingelagert sind, bei den Hügelgräbern als die herrschende entgegen. Dabei ist nun aber vor Allem der innere Bau und Zusammenhang der ägyptischen Gräber, wie er uns ebenfalls erst durch die preussische Expedition genauer bekannt geworden ist, wohl zu beachten. In sämtlichen ägyptischen Gräbern lassen sich zwei Theile unterscheiden, das Grab im engeren Sinne und der Raum für den Todten-cultus. Nur dieser letztere, nicht aber der Grabesraum selbst, ist in den oblongen Aufbauten jener Hügelgräber enthalten. Was wir von diesen über der Erde sehen, sind nicht die Grabkammern, sondern die Todtenkapellen. Sie erinnern schon durch ihre geneigten Seitenwände unwillkürlich an den Tempelbau und haben mit diesem häufig auch die solide Construction aus Quadern gemein. Der eigentliche Kapellenraum liegt in der Regel vorn in dem Hügel mit dem Eingange von Osten. Er pflegt im Inneren mit bildlichen Darstellungen, gewöhnlich aus dem Leben des Verstorbenen, und mit sonstigen Ornamenten reich ausgeschmückt zu sein, wodurch eben diese oberen Grabkapellen auf dem Todtenfelde von Memphis die wichtigste Fundgrube für das Studium der altägyptischen Lebensverhältnisse geworden sind. Auch eine primitive Gliederung architektonischer Art kommt an diesen Innenwänden der Kapellen vor. Namentlich die dem Eingange gegenüberliegende Wand ist gewöhnlich mit einem in Stein gemeisselten Balken- und Lattenwerk versehen, zwischen dessen gitterartig nebeneinander geordnete Stäbe sich hin und wieder auch einzelne vegetabilische Formen, wie Lotosblumen u. dgl. eindrängen. Vielleicht also haben wir hier Motive eines uralt ägyptischen Holzbaues gleichsam in der Versteinerung vor uns. Ganz dieselben lattenähnlichen Ornamentalschemata verzierten auch die Seitenflächen des vorhin erwähnten in's Meer gesunkenen Sarkophages des Menkara. Am auffälligsten ist die Nachahmung des Holzes bei der Blendthür, welche die Mitte der Hinterwand in den Grabkapellen einzunehmen pflegt; der Thürsturz hat hier stets die Form eines rundlichen Blockes, in offener Nachahmung des



Thürbalkens. Auch vorn, über dem wirklichen Eingange, wiederholt sich dieser Steinbalken. Uebrigens hat jene Thür in der Hinterwand auch eine tiefere Bedeutung: sie symbolisirt gleichsam die eigentliche Grabesthür. Unmittelbar hinter ihr senkt sich nämlich ein 30—40 Fuss tiefer Schacht in die Erde hinab, und am Ende desselben, oft mit horizontaler Abzweigung, liegt die Sarkophagkammer, die Ruhestätte des Todten. — Ausser den Hügelgräbern besitzt nun aber das Todtenfeld von Memphis auch Beispiele der zweiten Gattung von Gräbern, welche namentlich in der Blüthezeit des neuen Reiches in den Hypogäen von Theben eine so grossartige Ausbildung erfuhr, nämlich der Felsengräber. Diese liegen ganz im Boden, mit der Kapelle natürlich in dem erhöhten Theil eines felsigen Terrains, in dessen senkrecht abgemeisselte Wandung der Eingang hineingehauen ist. Der Kapellenraum dehnt sich bei diesen Gräbern oft saalartig aus, oder bildet einen ganzen Complex von Sälen und Kapellen, von denen dann auch mehrere Schächte zu den Sarkophagkammern der verschiedenen Familienglieder hinabführen.

Fig. 53.



Durchschnitt und Grundriss eines Grabes von Gizeh.

So zeigt uns das in Fig. 53 mitgetheilte Grab von Gizeh zunächst einen Vorraum (A), den man durch den halb verschütteten Eingang (a) betritt. An den Vorraum stösst links das durch die Thür (e) zugängliche kleine Gemach (E) und weiter im Hintergrunde ein grosser Kapellenraum (B) mit verschiedenen Blendthüren (bb) und Schächten (cd), von denen der letztere (d) zuerst senkrecht, dann mit horizontaler Ablenkung in die untere Sarkophagkammer (II) hinunterführt, während der andere (c) in Form einer schrägen Abdachung mit der Kammer (I) in Verbindung steht. Daneben führen rechts zwei

Gänge in's Freie oder in andere nebenliegende Räume hinaus. Die



anfänglich einfach in den Felsen gehöhlten Räume verwandelten sich dann später mit dem Fortschritte der Cultur und des Luxus in stattliche Pfeilerhallen mit gewölbartig ausgemeisselten Decken; die grösseren Räume dienten zu Versammlungen; bisweilen wurden in den Nebenräumen auch wohl Mumien beigesetzt. Hieher gehören die meisten Gräber aus den späteren Dynastien des alten Reiches, wie die von Siut, Berschah und namentlich die von Beni Hassan mit ihren säulengestützten Vorhallen und Säulensälen. Den Gipfelpunkt bezeichnen aber die gewaltigen Gräberbauten der thebanischen Herrschaft, und darunter vor allen die Gruft des Königs Sethos I., nach ihrem Entdecker Belzoni's Grab genannt, mit ihrem doppelten System unterirdischer Gänge und Hallen <sup>1)</sup>. Den Eingang zu diesen grossen Felsengräbern sperrten gewöhnlich mächtige Flügelthore; zuweilen lag davor auch ein besonderer Vorhof. Jene durch den ganzen ägyptischen Gräberbau hindurchgehende Zweitheilung der Anlage in das eigentliche Grab und in den Bau für den Todtencultus war auch hier durchgeführt. Die sogenannten Memnonien, unten am Rande des thebanischen Felsenkessels, deren Hauptbeispiel wir oben (Fig. 48) betrachtet haben, sind aller Wahrscheinlichkeit nichts Anderes als die zu den oben im Gebirge liegenden Gräbern gehörigen Todtentempel.

Während die Aegypter im Hochbau sich durchgängig flacher Decken bedienten, kommen in diesen unterirdischen Anlagen auch Gewölbe und zwar verschiedener Art vor, die näherer Betrachtung bedürfen. Zum grossen Theil sind diese Gewölbe nämlich von derselben unvollkommenen Art, wie wir sie in den ältesten Bauten Asiens und Griechenlands finden, also durch Ueberkrägung gebildet, so dass die Quadern schichtweis einfach ein wenig über einander vorgerückt und sodann in beliebiger Bogenform ausgeschnitten sind, bald im Halbkreis, bald auch in zugespitzter, bienenkorbähnlicher Gestalt, wie bei den griechischen Thesauren; bisweilen blieben auch die vorkragenden Theile stehen, so dass die Decke terrassenartig ansteigt. Auf letztere Art ist z. B. die grosse Halle in der Cheops-Pyramide von Gizeh gedeckt. Die primitivste Form des ausgeschnittenen Bogens zeigt uns der Tempel Sethos' I. zu Abydos (Fig. 54, c). Dort fungiren anstatt der vorkragenden Quaderschichten bloss zwei ungeheure Blöcke, welche in Viertelkreisform ausgemeisselt sind und so zusammen einen gewöhnlichen Rundbogen bilden <sup>2)</sup>.

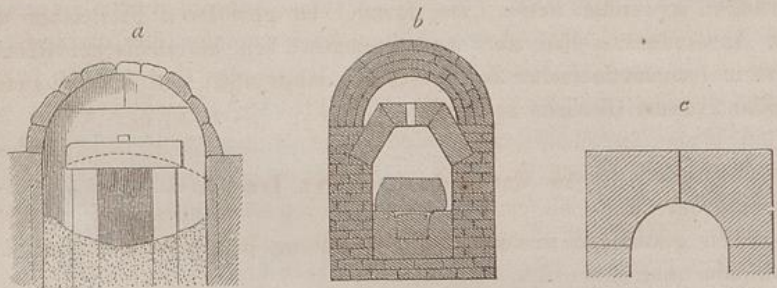
<sup>1)</sup> J. Fergusson, Handbook of Arch. 2. ed. (1859). Pag. 243.

<sup>2)</sup> H. Brugsch, Reiseberichte 108. Nach Wilkinson, Manners III. 320 und J. Braun, a. a. O. I. 76 kommen dort auch Decken aus einem einzigen, im Halbkreis ausgemeisselten Blöcke vor:



Zum Theil aber sind es auch schon eigentliche, aus kleinen, in radialer Richtung aneinander gefügten Stücken construirte Wölbungen. Hier tritt jedoch ein merkwürdiger Unterschied ein. In Stein und im wirklichen, wenn auch noch mehr oder weniger unvollkommenen, Keilschnitt ausgeführte Gewölbe sind nur aus später, frühestens aus psammetischer Zeit nachgewiesen, und auch da nur in Felsengräbern oder ähnlichen Bauten, welche durch ihre Umgebung hinlänglich gefestigt sind, um einer sorgfältigen Construction des Gewölbes entzathen zu können. Schon das Gräberfeld von Memphis bietet dafür mehrere Beispiele. In dem unter Fig. 54 a dargestellten Grabe ist die hintere Kammer mit einem tonnenförmigen Keilsteingewölbe gedeckt, während der vordere etwas grössere Raum die punktirte flachbogige Bedachung

Fig. 54.



Aegyptische Bogenformen.

hat. In dem Grabe Fig. 54 b, welches nach seinem Entdecker den Namen Campbell's Grab führt, wölbt sich eine vierfache Bogenschicht über einem Dach aus drei zusammengefügtten Blöcken, deren mittlerer von einer Luftöffnung durchbohrt ist, gewissermaassen ein Anfang zur Bildung der Keilsteingewölbe. Abweichend ist die Deckenbildung in einem Grabe von Sakkara <sup>1)</sup>. Hier sind beide Felsenkammern, um das Herabstürzen des bröckeligen Gesteins zu hindern, mit langen, bretterartig zugeschnittenen Steinen ausgefütert, welche im Keilschnitt gefügt sind und ein Kreissegment von ungefähr acht Fuss Spannweite bilden.

Dagegen kommen gewölbte Decken in den aus Nielschlamm gebildeten Luftziegeln schon in uralter Zeit vor. Sie finden sich zunächst in den Gräbern des Pyramidenfeldes von Memphis, und begegnen uns dann auf den Wandbildern von Beni Hassan, sowie an verschiedenen Bauten aus der Blüthezeit des Reiches. Sie bestehen gewöhnlich aus

<sup>1)</sup> Wilkinson, Manners III. 262; Modern Egypt and Thebes I. 382.



zwei halbkreisförmigen Schichten von Ziegeln, welche bald aufrecht in radialer Stellung, bald der Länge nach zusammengefügt und mit Mörtel verbunden sind. Dürfte man diese Constructionen als Gewölbe im höheren Sinne des Wortes betrachten, so würde den Aegyptern die Priorität in dieser wichtigen Bautechnik auch vor den italischen Völkern zuzuschreiben sein, bei denen wir sie schon in ihrer Frühzeit vorkommend und freilich auch später in folgenreicher Entwicklung finden. Allein man darf nicht vergessen, dass es sich hier nur um ein dem unterirdischen Gange angefügtes, durch die Leichtigkeit und Zusammenhangsfähigkeit der Luftziegel begünstigtes gewölbähnliches Mauerwerk handelt, das auf ein volles Bewusstsein des statischen Wesens der Keilschnittwölbung noch nicht schliessen lässt. Hätte man die Bedeutung dieser Construction wirklich erkannt, so würde man sofort entdeckt haben, dass sie sich in Stein sehr viel besser und mit wichtigen Erfolgen anwenden liesse. Der Mangel an gewölbten Freibauten und die Anwendung selbst zu jenen Steingewölben unterirdischer Grotten erst in psammetichischer Zeit gestatten daher nicht, auf jene Ziegelgewölbe grosses Gewicht zu legen.

#### Anordnung der grösseren Tempel.

Wir gehen nun zur näheren Betrachtung der übrigen ägyptischen Gebäude über.

Die Anordnung der grösseren Tempel ist schon bei der Aufzählung der Monumente hin und wieder berührt. Bei einer grossen Mannigfaltigkeit der Formen sind doch die wesentlichen Theile wiederkehrend und einfach, wobei uns denn die Beschreibungen der griechischen Schriftsteller, welche diese Gebäude noch im Gebrauch fanden und von den Priestern in ihnen umhergeführt wurden, wohl zu Statten kommen. Besonders dienlich ist eine Beschreibung der Tempelbauten im Allgemeinen, welche der Geograph Strabo bei Gelegenheit des Tempels zu Heliopolis giebt.

„Die Anordnung, sagt er (XVII. 28. S. 805) verhält sich so. Vor dem Eintritte in den geweihten Raum ist ein mit Steinen gepflasterter Weg. Zur Rechten und Linken dieses Weges sind aus Stein gehauene Sphinxen aufgestellt. Nach den Sphinxen kommt ein grossartiges Vorthor (Propylon) und weiterhin ein zweites und dann noch ein anderes. Doch ist weder die Zahl der Sphinxen noch der Thore bestimmt, sondern solches richtet sich nach der Breite und Länge der Gänge. Nach den Thoren kommt der Tempelbau (Naos), der einen grossen und merkwürdigen Vortempel (Pronaos) und ein mässig grosses



„Heiligthum (Sekos) hat. Von dem Vortempel rechts und links ziehen „sich die sogenannten Flügel (*τὰ λεγόμενα πτερὰ*) hin, welche in „zwei Mauern bestehen, so hoch wie der Tempel. Hinten stehen sie „wenig mehr als die Breite der Eingangsschwelle des Tempels von „einander ab, dann aber je mehr man vorwärts geht, desto mehr weichen sie „auseinander. An diesen Mauern sind Bilder in kolossaler Grösse ein- „gehauen, im Styl ähnlich den tyrrhenischen und altionischen Werken. „Auch ist da, wie zu Memphis, ein vielsäuliger Raum, ein fremdartiger „Bau, denn ausser den vielen und sehr starken Säulen, die in mehreren „Reihen aufgestellt sind, nimmt man nichts Schönes und Gezieretes wahr, „das Ganze erscheint gleichsam als eitel Werk“<sup>1)</sup>.

So weit die Beschreibung Strabo's, die, obgleich sie manches Einzelne nicht erwähnt, dennoch im Ganzen deutlicher ist als die meisten Schilderungen der Alten, und uns eine erwünschte Sicherheit für die aus der Localität entnommenen Vermuthungen gewährt.

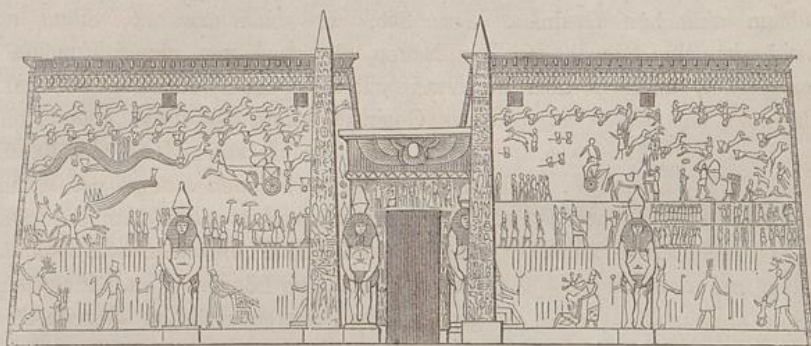
Der geweihte Raum bezeichnet ohne Zweifel die ganze Fläche, auf welcher neben dem eigentlichen Tempel die Priesterwohnungen standen, und die wir häufig noch in der Umwallung von Backsteinen, welche die Tempel in grösserem Umfange einschliesst, erkennen. Gewöhnlich also begannen erst innerhalb dieser äusseren Mauer die feierlichen Gänge. Wir sahen indessen schon in Theben, dass die Sphinxalleen sich nicht auf dieses eigentliche Tempelgebiet beschränkten, sondern über weite Strecken, wie dort von Luxor nach Karnak, feierliche Processionsstrassen bildeten. Nach den Sphinxen kommt ein grossartiges Vorthor. Auch dieses finden wir in vielen Fällen. Es besteht bloss aus senkrechten Thürpfosten mit einem Balken und darüber einem hohlen und ziemlich weit ausladenden Gesimse, von der bei allen ägyptischen Gebäuden üblichen Form, die wir unten noch näher betrachten werden. An diesem Gesimse ist jedesmal das Zeichen angebracht, welches sich auch im Inneren des Tempels über jeder Thür befindet,

<sup>1)</sup> Die Auslegung dieser Stelle ist nicht ausser Zweifel. Soviel scheint jedoch gegenwärtig festzustehen, dass die *πτερὰ* nicht identisch mit den Pylonen sind, wie mit Hirt, Gesch. d. Bauk. I. 28 ff. und O. Müller, Handb. d. Archäol. § 220 in der ersten Auflage dieses Buches angenommen war. Schon die französischen Architekten, Descr. de l'Eg. Antq. II. 569 ff. hatten richtig erkannt, dass die Pylonen vielmehr in dem *προπύλον μέγα* des Strabo zu suchen seien. Für die *πτερὰ* ergiebt sich dagegen aus dem Zusammenhange der Stelle und aus der sonstigen Bedeutung des Ausdrucks die doppelte, mit Rückmauern versehene und bedeckte Halle, welche rechts und links von den Höfen sich erstreckt. Vgl. darüber namentlich K. Bötticher, Tektonik d. Hell. Bd. I. Exkurs 4. S. 55 ff.; O. Jahn, Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1850. Heft 2. S. 126; und K. B. Stark's Recension der 3. Aufl. von Müller's Handb. d. Archäol., in der Zeitschrift f. d. Alterthumswiss. 1852. S. 76 ff.



die Sonnenscheibe mit einem breiten Flügel auf jeder Seite, ohne Zweifel eine religiöse Weihung oder Segnung des Eingangs. Die Thürpfosten sind mit Sculpturen in kleineren Dimensionen und mehreren Abtheilungen, gewöhnlich Opfer oder Weihungen enthaltend, verziert. Diese Thore sind ganz freistehend, und bezwecken bloss eine ernste Zierde der zum Tempel führenden Strasse, sie können sich daher auch wiederholen, wenn der Raum es gestattet. Diese Strassen von Sphinxen und Thoren führt uns auf die eigentlichen Tempelgebäude, und zwar zunächst auf ein Eingangsthor von höchst imponirender, eigenthümlicher Structur, welches nicht bloss die vorhergegangenen frei stehenden Thore weit überragt, sondern auch überhaupt der höchste Theil des Gebäudes ist. Nach dem Vorgange der Verfasser des grossen französischen Werkes hat man für diese eigenthümlichen Thore den Namen des, oder auch im Plural der, Pylonen adoptirt, ein griechisches Wort, welches die Nebenbedeutung des Grossen wohl gestattet. Diese Pylonen (Fig. 55) bestehen stets aus drei sich augenscheinlich trennenden

Fig. 55.



Vorderansicht der Pylonen.

Theilen, einer Thüre in der Mitte zwischen zwei thurmartigen Gebäuden. Jedes dieser beiden ist in seinen Fundamenten ein längliches Viereck von sehr geringer Tiefe im Verhältniss zu der nach vorn gewendeten Breite. Die Mauern sind, und zwar auf allen vier Seiten, abschüssig, so dass das Ganze, wenn man will, pyramidalisch zuläuft und der obere Theil kleiner ist als die Basis des Gebäudes, wenn auch bei der geringen Neigung der Seitenwände nicht viel kleiner. Nach unseren Begriffen sehen sie festungsartig aus, da wir Mauern dieser Art nicht leicht anders als bei Befestigungen kennen.

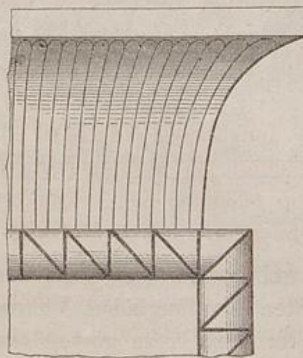
Die Böschung der beiden Gebäude bringt es mit sich, dass



sie unten wenig von einander abstehen, dann aber je mehr sie steigen, desto mehr auseinander weichen. Die Gestalt der Thüre selbst wird dadurch insofern bedingt, als diese durch die senkrechte Linie ihrer Pfosten etwas von dem Fusse der schrägen Pylonenmauer abschneidet oder bedeckt, und mit ihrem oberen Theile und Gesimse vor den zurückweichenden Mauern derselben vorspringt. Die Höhe der Pylonenthürme erreicht in den meisten Fällen noch nicht einmal die Breite des einen beider Thürme <sup>1)</sup>, und hat also weniger als die Hälfte der Breite des ganzen Vorbaues. Man sieht, dass an eine pyramidalische Form nicht zu denken ist.

Die Grösse dieser Dimensionen richtet sich nach der Grösse der ganzen Anlage, und ist daher sehr verschieden; in Theben selbst ist an dem grossen Tempel in Karnak die Höhe 134 Fuss, an dem Tempel zu Luxor nur 73, und an dem zu Medinet-Habu nur 66 Fuss. An anderen Orten findet man sie noch kleiner; der Tempel von Sebuia in Nubien hat nur 35 Fuss Höhe. Die architektonische Verzierung dieser Pylonenthürme ist sehr einfach, und keine andere als die, welche alle äusseren Wände haben. Sie bestehen nur aus einer glatten Mauer und einem einfachen Gesimse. Jene ist, wie schon erwähnt, etwas abschüssig, und sowohl an den Ecken als oben von einem Rundstabe eingefasst, übrigens aber durchweg mit farbigem Bildwerk geschmückt.

Fig. 56.



Aegyptische Gesimsform.

Das Gesims besteht bloss aus einer Hohlkehle, von ziemlich starker Ausladung, die an ihrem Rande bloss durch eine geradlinige Deckplatte abgeschnitten ist (Fig. 56). Man sieht, beide Theile ergänzen sich; da die Mauer durch ihre Böschung nach innen eingezogen ist, so bedurfte es einer freien, elastischen Rückbewegung zur Herstellung des Gleichmaasses. Die Bedachung der Pylonen ist, wie die aller ägyptischen Gebäude, eine völlig gerade, die regenlose Gegend kannte das Bedürfniss schräger Dächer nicht. Auch aus diesem Grunde musste das Karnies, da es nichts zu tragen hat, die freie und weiche Rundung

<sup>1)</sup> Z. B. der vordere grosse Pylon des Tempels von Karnak hat 134 Fuss Höhe bei 164 Fuss Breite, der von Medinet-Habu 66 Fuss Höhe bei etwa 90 Fuss Breite. In Edfu, Kalabschah, Dendur sind beide Dimensionen gleich (96—50—40). Der Palast von Gurnah hat bei einer Breite von nicht mehr als 72 Fuss eine Höhe von 90 Fuss, und macht also eine Ausnahme, indessen ist die ganze Structur dieses Gebäudes eine ungewöhnliche.



erhalten. Die Pylonenthürme enthalten meistens mehrere, jedoch gewöhnlich unbeleuchtete Zimmer, zu welchen man durch eine kleine unverzierte Thür vom Hofe her auf einer schmalen, mittelst kleiner Luken spärlich beleuchteten Treppe gelangt, und deren Bestimmung ungewiss ist. Man hat vermuthet, dass diese thurmartigen Gebäude, als die höchsten Theile des Tempels, zu den astronomischen Beobachtungen der Priester dienten. Jedenfalls aber war nicht dies, sondern nur die imposante Gestaltung des Einganges ihre wesentlichste Bestimmung. Hiezu dienten denn manche Ausschmückungen, theils bleibende, theils solche, welche nur bei festlichen Gelegenheiten angewendet wurden. Zu jenen gehörten die kolossalen sitzenden oder stehenden Statuen und die Obelisken. An dem Tempel in Luxor war, wie wir sahen, beides verbunden; erst zwei Obelisken, dann vier sitzende Kolosse. Ein besonderer Festschmuck bestand in grossen Mastbäumen mit Fähnlein, welche an den Pylonen prangten. Wir sehen sie in diesem Schmuck auf den Bildwerken dargestellt und an den meisten Pylonen sind die durch die ganze Mauer durchlaufenden, zur Aufnahme dieser Bäume bestimmten Oeffnungen entdeckt <sup>1)</sup>. Die Tiefe der Pylonen ist, wie erwähnt, sehr gering, sie erreicht höchstens ein Drittel der Breite eines beider Flügelbauten. Man sieht daran deutlich, dass es sich nur um eine Pforte, nicht um ein Gebäude von selbstständiger Bestimmung handelte. Die Breite dagegen ist überall grösser als die aller dahinter gelegenen Constructionen, und springt etwas über die anstossende Mauer vor. Dieser Vorsprung gleicht in einem Falle nämlich bei dem Tempel zu Edfu, der Tiefe des Pylonen, in allen anderen ist er sehr viel geringer.

An den Pylon schliesst sich gewöhnlich ein offener Säulenhof an, in seltenen Fällen steht er mit einem bedeckten vielsäuligen Raume in unmittelbarer Verbindung. Die Säulenreihen befinden sich entweder nur an beiden Seitenwänden des Hofes, wie an dem grossen Hofe des Palastes von Karnak und an dem ersten Hofe in den beiden grossen Monumenten von Medinet-Habu, oder auf allen vier Seiten, oder auch, wenn der Hof unmittelbar und ohne Trennung an den vielsäuligen Raum stösst, und also auf dieser Seite schon eine Säulenconstruction hat, nur auf drei Seiten. Einige Mal sind die Säulenreihen verdoppelt, in Luxor und in den beiden Grabtempeln auf der Westseite von Theben, in dem einen derselben (Fig. 48) zieht sich die doppelte Säulenreihe jedoch nur auf einer Seite des Hofes hin. Von der Gestalt der Säulen wird

<sup>1)</sup> Vgl. Descr. de l'Eg. Ant. Tom. II. S. 412, 525 und Vol. III Pl. 57. Pl. 41. Fig. 9.



nachher besonders gesprochen werden; hier nur so viel, dass sie auf ihrem Kapital einen Würfel von geringerer Dicke tragen, auf welchem die Steinbalken aufliegen, welche die Säulen unter einander und mit der benachbarten Mauer verbinden und die Decke der Säulenhalle tragen. Die Verbindungsbalken bilden einen Architrav, der jedoch, was bemerkenswerth ist, keine architektonische Begrenzung hat, die Deckbalken aber springen als Gesimse vor, welches, wie bei den Pylonen, von einem Rundstabe eingefasst und als Hohlkehle gestaltet ist. Die Entfernung der Säulen ist verschieden, meistens ungefähr andert-halb, selten bis zwei Durchmesser der unteren Säulendicke.

Der Hof ist wahrscheinlich immer regelmässig gepflastert gewesen, und zwar so, dass der Weg, welchen die Besuchenden zu nehmen hatten, kenntlich war. An mehreren Tempeln hat man diesen Weg entdeckt und gefunden, dass er sich nach dem Inneren des Tempels zu etwas hob. In dem grossen Hofe von Karnak bezeichnen noch zwei Säulenreihen, welche niemals Gebälk getragen zu haben scheinen, diesen Weg, jedoch so, dass sie nur den mittleren Theil desselben, nicht Anfang und Ende umgeben <sup>1)</sup>. In Luxor ist zwischen dem ersten und zweiten Hofe ein ähnlicher Gang, welcher die verschiedenen Axen beider Theile des Gebäudes verbindet. Dieser Hof ist es offenbar, den Strabo als Vortempel bezeichnet. Wenn man ihn durchschritten hat, gelangt man niemals sogleich in das innerste Heiligthum, sondern stets in andere vorbereitende Räume, den vielsäuligen Raum und zwei oder drei Vorsäle, die aber alle wesentlicher waren, als der Hof, denn wir finden Tempel von ziemlich bedeutender Grösse, denen die Höfe fehlen, aber keinen, zu welchem nicht ein vielsäuliger Raum führte.

Dieser vielsäulige Raum (vgl. Fig. 48, f) ist so breit, dass er den Platz zwischen den Säulenhallen auf beiden Seiten des Hofes einnimmt, mithin etwas schmaler als die Breite zwischen den Seitenwänden des Hofes, und besteht aus drei oder vier <sup>2)</sup> aufeinander folgenden Säulenreihen, welche die Decke tragen. Im Inneren dieser Halle stehen die Säulen frei, die dem Hofe zugekehrte Reihe ist aber durch kleine Mauern, welche etwa die halbe Höhe der Säulen haben, geschlossen. Die mittleren Säulen — denn die Zahl ist natürlich stets <sup>3)</sup> eine gerade —

<sup>1)</sup> Semper, Der Stil I. 418 bezeichnet diese „Triumphsäulen“ als „Baldachinträger“, welche den Weg der Prozession andeuten, „die unter dem Schatten der von ihnen getragenen Schutzdecken dahinzieht.“

<sup>2)</sup> Die Halle des Palastes in Karnak hat sehr viel mehr, ist aber auch nach aussen durch einen besonderen Pylon verschlossen und trägt überhaupt einen abweichenden Charakter.

<sup>3)</sup> Mit alleiniger und ebenso natürlicher Ausnahme des Doppeltempels von Ombos.



stehen in grösserer Entfernung von einander als die übrigen, und sind nach dem Hofe zu nicht durch eine Mauer, sondern durch ein Thor verbunden. Gewöhnlich sind diese Säulen des Mittelganges der Halle grösser als die übrigen, damit durch die Seitenöffnungen ihrer höheren Decke Licht falle <sup>1)</sup>).

Aus dem vielsäuligen Raume kommt man in eine stets viel schmalere, zuweilen ebenfalls vielsäulige, öfter nur mit einer Reihe Säulen auf jeder Seite versehene Vorhalle, demnächst in einen oder zwei Vorsäle ohne Säulen und dann erst in das innerste Heiligthum, welches immer klein und unbeleuchtet, nur durch diese eine Eingangsthür zugänglich ist, und niemals oder doch höchst selten eine Stelle für die Bildsäule eines Gottes enthält. Nicht selten ist dieses Allerheiligste in einem Stücke aus dem Felsen gemeisselt (ein Monolith), ein Luxus der Arbeit und des Transportes, der selbst für Aegypten sehr gross ist, aber auch eine recht gediegene Weise, um die geheimnissvolle Abgeschlossenheit und die verborgene Würde dieser heiligsten Stelle auszusprechen. Neben und hinter diesem Heiligthume sind wiederum mehrere Kammern, in die man nur aus den Vorsälen gelangen kann, ohne Zweifel für die Aufbewahrung von Geräthschaften und den Aufenthalt dienstthuender Priester bestimmt. Der ganze hintere Raum ist mit einer gemeinschaftlichen Mauer umgeben, entweder in der Fortsetzung der äusseren Mauer des vielsäuligen Raumes oder, was gewöhnlicher, etwas zurücktretend von derselben. Bei dem Ammontempel in Karnak und dem Tempel in Edfu umgibt ausserdem noch eine äussere Mauer von der Breite des grossen Vorhofes jene innere und bildet dadurch einen schmalen umherlaufenden Hofraum oder unbedeckten Gang.

Wir übersehen jetzt die Anordnung des Tempels und können das Gefühl, das sich darin ausspricht, verstehen. Er ist, ich möchte sagen, ganz Prozession, ganz Wallfahrt, durchweg auf die Erweckung und Verstärkung der andächtigen, staunenden, ehrfurchtsvollen Stimmung, auf Ernst und Schweigen berechnet, womit das Volk oder die Priester, jeder so weit es ihm gebührt, den heiligen Stellen nahen sollten. Alle Wege sind gewiesen, keine Abweichung gestattet, kein Irren möglich. Zwischen den Reihen heiliger Thiere, zwischen den Thoren wandeln wir ehrfurchtsvoll hindurch. Weit, hoch und mächtig zeigt sich die Pforte, gewaltig wie die Wirkungen des Gottes auf die Welt, wie die Erscheinungen, welche zuerst die rohen Völker bewegen, ihre Kniee vor den noch unbekanntten Mächten zu beugen. Wer durch diese erste

<sup>1)</sup> In der Säulenhalle des Tempels zu Edfu sind in der Decke selbst runde Lichtöffnungen.



Pforte eingegangen, athmet wieder freier; ein weiter Hof nimmt ihn auf, heitere Säulen, in reichen mannigfachen Formen mit Pflanzenfülle umgeben ihn. Auch hier ist der Weg bezeichnet, der weiter in das Innere führt, sanft aufwärts gehend; die Seitenwände nähern, die Höfe senken, der Boden hebt sich, alles strebt nach einem Ziele <sup>1)</sup>. Nun kommt aber eine zweite Schranke; der vielsäulige Raum, welcher schon mehr dem Inneren angehört, ist zwar soweit geöffnet, dass wir in seine dichte, schattige Fülle und Pracht hineinblicken können, aber der Eintritt selbst ist nicht auf allen Stellen willkürlich gestattet. Die Zwischenräume der Säulen sind geschlossen, nur ein Weg in der Mitte ist geblieben. So gehen wir weiter, nun schon der Zerstreung des freien Himmels entzogen, von dem Ernst des Baues, von der Heiligkeit der Bildwerke eng umgeben. So umschliessen uns die geweihten Wände immer näher, bis endlich nur der priesterliche Fuss das einsame, tönende Gemach des Gottes selbst betritt.

Wir sehen, das Ganze hat den Ausdruck des feierlichen Ernstes, der ehrfurchtvollen Annäherung, des priesterlichen Geheimnisses. Erst vorbereitend, Erwartung erregend, dann imponirend, endlich in wohlberechneter Steigerung mehr und mehr in das mystische Dunkel zur innersten Stätte der Weihung und Anbetung einführend.

Diese Anordnung der grösseren Tempel können wir als die Regel betrachten, und an mehreren der erhaltenen Monumente finden wir auch diese und nur diese Theile vor. Ein Musterbild giebt der neuerdings vollständig aufgegrabene Tempel von Edfu, welcher auch durch die höchst einfachen, absichtlichen Zahlenverhältnisse seiner Theile eine besonders überlegte Regelmässigkeit zeigt <sup>2)</sup>. Das Eigenthümliche dieser Anordnung besteht aber darin, dass sie nicht geschlossen ist, sondern stets Vergrösserung, verträgt. Der Tempel kann ohne Pylonen und Vorhof sein und mit dem vielsäuligen Raum beginnen; er kann aber auch, nachdem er solche Propyläen erhalten hat, nicht bloss durch Sphinxalleen und Vorthore, sondern ausserdem durch vermehrte Vorhöfe und Pylonen vergrössert werden, entweder so, dass man diese dem früheren Eingange vorsetzt, oder dass man auch von einer anderen Seite her Zugänge einrichtet. So erzählt Herodot von einem Tempel

<sup>1)</sup> Wie wesentlich den Aegyptern das Abnehmen der Höhe von vorn nach hinten zu erschien, zeigt besonders der übrigens sehr abweichende Tempel von Erment (Hermionthis), welcher keine Pylonen, sondern bloss einen Vorhof von frei stehenden Säulen hat, von welchen aber die vorderen grösser sind als die hinteren.

<sup>2)</sup> Vgl. Jomard, Exposition du système métrique des anciens Egyptiens in der *Descr. de l'Ég. Ant.* Tom. VII. P. 89.



zu Memphis, an welchem mehrere Könige von verschiedenen Himmelsgegenden her Propyläen bauten, so finden wir noch in Karnak und in dem oben betrachteten Grabtempel (Fig. 48) einen Seiteneingang. Der Tempel hat daher kein gegebenes Maass, sondern ist unendlicher Ausdehnung fähig.

### Details.

Wir haben jetzt einen neuen Standpunkt gewonnen, um die zuerst auffallende Eigenthümlichkeit der ägyptischen Architektur, die schrägerichteten Aussenwände, zu verstehen. Auch sie dienen mit dazu, um die feste Abgeschlossenheit des Tempels auszusprechen. Am deutlichsten fühlen wir dies an solchen Stellen, wo diese schrägen Aussenlinien zugleich mit den senkrechten Linien des Inneren sichtbar sind, besonders an der Vorderseite des vielseitigen Raumes. Während hier der mittlere Theil der Decke von runden Säulen getragen wird, treten auf beiden Seiten die Mauern, gleichsam im Durchschnitt, als Stirnpfeiler vor, und wir sehen an ihnen die schräge Linie des Aeusseren mit der senkrechten Linie des Inneren zugleich, und da diese letztere sich auch in den Säulen wiederholt, so wird es recht augenscheinlich, wie jene Böschung das äusserlich haltende, ab- und zusammenschliessende Princip ist.

Das Aeusserere an sich, da es überall nur aus diesen schrägen Wänden und dem stets gleichbleibenden Gesimse besteht, ist höchst einförmig, im Vergleich mit dem Baustyle der meisten anderen Völker selbst schwerfällig. Weder Säulen noch Fensteröffnungen noch irgend andere senkrechte oder horizontale Glieder unterbrechen die einfachen Linien der Mauerböschung und des Gesimses. Aber eben diese einfachen Linien und die grandiose Festigkeit der gleichsam in den Boden sich eingrabenden schrägen Mauern geben dieser Architektur ein ernstes, grossartiges, imponirendes Ansehen. Es steht dies in Verbindung mit der Einförmigkeit der ägyptischen Natur, die immer wieder die breiten Bergzüge mit gerader Krönung, die Ebene des Thals und den stets gleichbleibenden Palmbaum zeigt, dessen zwar schlanker und edler Stamm weder die Mannigfaltigkeit vielfacher Zweige noch die wechselnden Laubmassen unserer nördlichen Holzarten kennt.

Diese einfachen Wände sind zwar keineswegs ohne Schmuck, vielmehr sind sie reich mit einer in hellen Farben bemalten Sculptur bedeckt. Allein diese schliesst sich nicht wesentlich an die Architektur an, sondern ist selbstständig und spielt gleichsam auf den grossen



Wänden umher <sup>1)</sup>. So sehr die ägyptische Kunst kolossale Formen liebte, so war doch die Fläche dieser Wände zu gross, um Gestalten, welche sie ganz ausfüllten, darauf zu bilden. Es sind daher stets mehrere Reihen und zwar bei höheren Mauern, namentlich bei den Pylonen, mit einer natürlichen architektonischen Rücksicht unten grössere, oben kleinere. Diese Reihen sind meistens durch Linien oder durch eine Andeutung des Bodens getrennt, aber sie bleiben sich nicht immer auf der ganzen Breite der Wand gleich, sondern ihre Ordnung ist nur ungefähr beobachtet, und übrigens wechseln grössere und kleinere Gruppen von ruhigerer oder bewegter Haltung über und neben einander, mit ihren Menschenmassen, mit Pferden und Kriegswagen und was sie sonst darstellen, wie in der Luft schwebend.

Im Inneren entwickelt sich dagegen ein grosser Reichthum auch des architektonischen Elementes, besonders an den Säulen. Die Form der Säulen ist höchst verschieden, sie schliesst sich überall unverkennbar an Pflanzenformen an, und es ist merkwürdig, dass sich diese Verschiedenheit durchaus nicht, wie in den Baustylen anderer Nationen, auf bestimmte Regeln zurückführen lässt, weder auf scharf geschiedene Säulenordnungen, wie bei den Griechen, noch auf eine historische, nach dem Geiste der verschiedenen Entwicklungsstufen sich ausbildende Folge verschiedener Säulenarten, wie im Mittelalter. Weder für das Verhältniss der Dicke zur Höhe des Stammes, noch für das der Höhe des Kapitäl und des Stammes, noch für die Verjüngung des letzteren bestand irgend eine Regel. Nur das steht fest, dass dem Stamme eine runde cylindrische Gestalt zu Grunde liegt; übrigens ist derselbe zuweilen glatt und nur oben und unten verziert, gewöhnlich aber mit Bildwerk und Hieroglyphen, welche durch horizontale Linien in mehrere grössere oder kleinere Abtheilungen gesondert sind, bedeckt. Nicht selten besteht er aus mehreren verticalen, convex hervortretenden, durch senkrechte Einschnitte von einander gesonderten Streifen, so dass er, wie bei Fig. 50 (vgl. namentlich den Durchschnitt b), einem Bündel von kräftigen Rohrstäben oder Pflanzenstielen gleicht, welche dann durch mehrere horizontale Bänder gleichsam zusammengehalten sind. Die Cannelüren der griechischen Säule haben ihren Namen ebenfalls von Rohrstäben, aber sie entsprechen der Gestalt derselben im umgekehrten Sinne, indem die hohle (concave) Seite nach aussen gekehrt ist <sup>2)</sup>. Sie tragen hiedurch dazu bei, die concentrirende innere

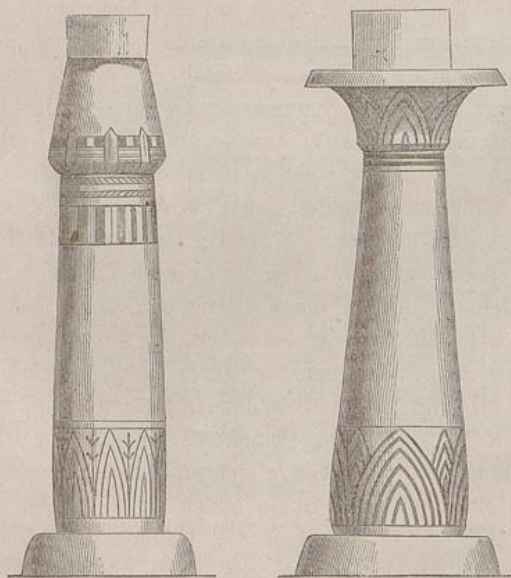
<sup>1)</sup> Semper a. a. O. I. 423 bezeichnet die ägyptische Tempelwand geistreich als „mächtige Schreiftafel“ für die Züge der Hieroglyphen.

<sup>2)</sup> Es ist hier nur von den eigentlichen Pflanzensäulen der Aegypter die Rede; die



Kraft des Säulenstammes anschaulich zu machen. Hier dagegen erinnern sie nur an eine volle schwellende Pflanze. Der griechische Säulenstamm kennt ferner keine andere Verzierung, als diese senkrechte Cannelirung, weil der Begriff des Tragens, also die senkrechte Richtung, ausschliesslich festgehalten ist. Hier dagegen haben die Säulen stets auch horizontale Abtheilungen und Bänder. Die Verjüngung ist manchmal sehr stark und kegelförmig, meistens höchst gering oder gar nicht vorhanden (Fig. 57). Die Höhe des Säulenschaftes ist einige Male nur das Dreifache des Durchmesser der unteren Säulendicke, häufiger beträgt sie vier bis vier ein halb und noch mehr, einige Male selbst bis fünf ein halb. Der Säulenstamm ruht fast immer auf einer Basis, die aber nur aus einer einfachen, bald mehr bald weniger starken, kreisrunden Scheibe (Plinthe) besteht, manchmal oben etwas abgerundet, seltener auch zugleich von unten, als eine Art Pfahl. Ueber die Ausladung dieses Grundsteines findet sich ebenfalls kein Gesetz, sie ist mehr oder

Fig. 57.



Aegyptische Säulenformen.

weniger stark. Eigenthümlich ist es, dass häufig der Säulenstamm an seinem Fusse etwas eingezogen ist, mit einer unverkennbaren Nachahmung des Stieles saftiger Pflanzen.

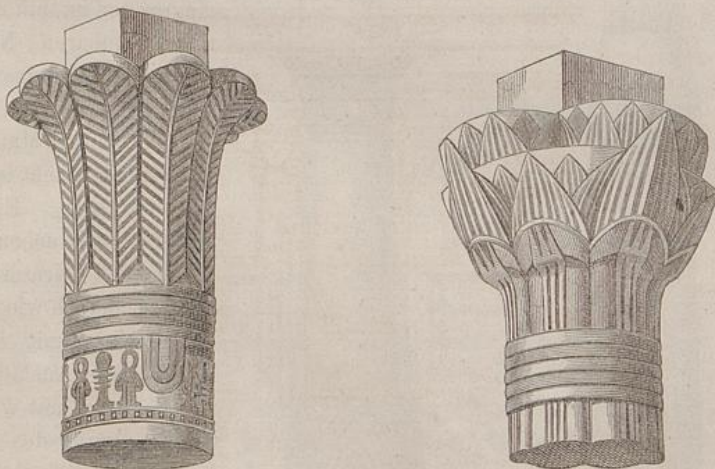
Die höchste Mannigfaltigkeit herrscht in den Kapitälern. Einige und zwar die schönsten haben die Kraterform und erscheinen wie Blumenglocken mit ziemlich starker Ausladung, wo sie dann mit weiterer Benutzung des Vorbildes der Blume theils flach anliegende Blätter und einen rund umherlaufenden Ueberfall, theils wirklich vortretende Blätter in

vertiefte Cannelirung der sogenannten Pfeilersäulen (colonnes-piliers) wird weiter unten besonders besprochen.



mehreren Reihen haben (Fig. 57). Am unteren Theile des Kapitäls ist dabei oft eine Verzierung von in einander geschobenen Dreiecken, ähnlich der Blätterscheide, aus welcher der Keim der Pflanze hervorsprosst. Auch am Fusse des Säulenschaftes findet sich oft dieselbe Verzierung, offenbar in gleicher Bedeutung. Andere Kapitäle geben eine Nachahmung der ungeöffneten Knospe oder Samenkapsel, indem sie unten, wo sie auf dem Stamme aufliegen, üppig schwellend hervortreten, und nach oben zu abnehmen: eine architektonisch unzweckmässige und wunderliche Form, welche sich nur aus der Neigung zur Nachahmung der Pflanzennatur in höchst vergrössertem Maassstabe erklären lässt. Diese Form des Kapitäls findet sich oft da, wo auch der Säulenschaft einem Rohrbündel gleicht, und sind dann auch am Kapitäl die einzelnen Pflanzenschäfte bezeichnet. In anderen Fällen ist aber auch dieses Kapitäl mit horizontalen Abtheilungen und hieroglyphischen oder bildlichen Verzierungen versehen. Bei den Säulen beider Art, mit ausladenden oder eingezogenen Kapitälern, liegt das Vorbild des Lotos

Fig. 58.



Aegyptische Kapitäle.

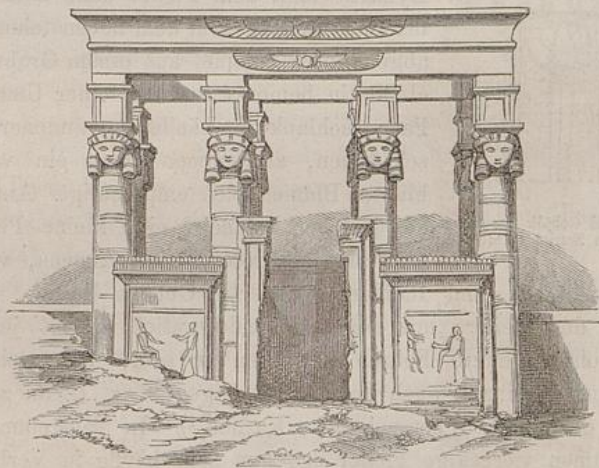
zum Grunde, ohne Zweifel aus Rücksicht auf eine symbolische Bedeutung dieser heiligen Pflanze. Dies bestätigen auch einige Basreliefs, auf denen wir kleine Gebäude dargestellt sehen, welche von wirklichen Lotosblumen, und zwar im natürlichen Verhältnisse der Dicke des



Stammes, wie von Säulen getragen werden. Es war daher diese Beziehung etwas durchaus Bewusstes. Auch findet sich häufig am unteren Theile der Wände unter den Reliefs eine aus einer Reihe aufrechtstehender Lotospflanzen bestehende Verzierung, was eine ähnliche Gedankenverbindung vorauszusetzen scheint.

In anderen Fällen sind die Säulen Nachahmungen des Palmbaumes (Fig. 58, links), indem sie einen schlanken glatten Stamm, einen Säulenhals von mehreren Ringen und dann, ohne ein architektonisch absonderndes Glied, am Kapitale die zierliche Form der Palmblätter zeigen. Diese Kapitäle sind im Verhältniss zu dem Stamme etwas grösser als die übrigen, was, da sie nicht körperlich vortreten, sondern mit dem Stamme in einer Linie bleiben, dazu beiträgt, die ganze Säule schlanker erscheinen zu lassen. Wieder andere Säulen mit kolbenförmigem Schaft erinnern an den schwellenden Wuchs der Papyrusstauden, deren Blütenkelch sehr häufig auch den Schmuck der Kapitäle bilden hilft. Oft kommt es vor, dass der Körper des Kelchs nicht einfach rund bleibt, sondern dass sich an den Kern verschiedene Auswüchse, halben Kelchen ähn-

Fig. 59.



Hathortempel von Dendera.

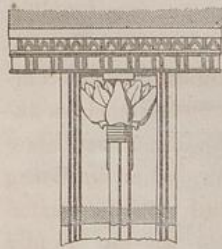
lich, ansetzen, zwischen denen dann wiederum Bündel von Blättern oder Halmen emporszusprossen pflegen (Fig. 58, rechts). Diese reichere Form war namentlich in der Epoche der Ptolemäerherrschaft beliebt. Die römische Zeit combinirte sogar den Papyruskelch mit Akanthus und



Geisblattornamenten. In einigen Tempeln haben die Säulen statt des Kapitales das Gesicht einer weiblichen Göttin, der Hathor, mit einer herabfallenden priesterlichen Haube, und auf dem Kopfe einen Tempel tragend. Das Gesicht wiederholt sich dabei auf vier Seiten des runden Stammes. Ohne Zweifel hatte es stets Beziehung auf die Gottheit des Tempels, wie dies bei dem bedeutendsten Beispiele, dem Tempel der Hathor zu Dendera (Fig. 59), bekannt ist.

Wie bereits oben bemerkt, finden sich auch runde Säulen mit Cannelirungen einige Male, meistens in Grottenbauten, doch bisweilen auch in freistehenden Gebäuden, namentlich in kleinen Gemächern. Man würde sie bei der entschiedenen Abweichung dieser Form von der ägyptischen einer späteren Zeit und der Nachahmung griechischer Vorbilder zuschreiben, wenn nicht ihre Verbindung mit den alten Monumenten und mit Inschriften, in welchen die Namen uralter Könige gelesen werden, dies ausschliesse. Viereckige Pfeiler sind namentlich in den Grabhöhlen nicht selten. Sie tragen die lastende Felsendecke bald mit bald ohne Vermittelung eines Abacus und sind häufig an ihrem unteren Ende sockelartig verstärkt.

Fig. 60.



Pfeiler und Gebälk aus einem Grabe von Zauiet el Meitin.

Schon die Frühepoche der sechsten Dynastie leiht dem Pfeiler dann auch einen zierlichen Schmuck. Auf dem nebenstehend (Fig. 60) abgebildeten Beispiel aus einem Grabe von Zauiet el Meitin bemerkt man in feiner Umrahmung ein Paar schlanker, bänderumwundener Pflanzschäftchen, aus denen oben ein völlig aufgeblühter Blumenkelch emporsteigt. Auf der Spitze des Kelches balancirt eine kleine Platte, gleichsam als Vertreterin des Abacus, worauf dann das mit Stäben und Bändern verzierte Gebälk lagert. Diese Verbindung des Pfeilers mit der Pflanzendecoration scheint jedoch künstlerisch ohne weitere Folgen geblieben zu sein, wengleich dasselbe Motiv uns vereinzelt auch anderwärts begegnet, z. B. an zwei Granitpfeilern des grossen Tempels von Karnak <sup>1)</sup>. In freistehenden Gebäuden kommen viereckige Pfeiler dagegen sehr häufig in Verbindung mit Kolossalstatuen vor, wo dann an Stelle der Säule der Pfeiler die Decke trägt und die Statue zwar durch den Rücken damit verbunden, aber mit freiem Haupte dasteht, ohne etwas zu tragen, also im wesentlichen Unterschiede von den Atlanten oder Karyatiden der griechisch-römischen Architektur, welche selbsttragend sind. Diese einfache viereckige Pfei-

<sup>1)</sup> Descr. de l'Eg., Antq. III. Pl. 30; Lepsius, Dkm. Bd. II. Taf. 80.



lerform erfuhr nun aber zunächst durch Abkantung der Ecken eine Umwandlung in den achtseitigen und sechzehnseitigen Pfeiler, wie er sich theils in den Grabgrotten von Beni Hassan, theils aber auch in Tempeln, z. B. in den ältesten Theilen des grossen Tempels zu Karnak und in einem kleinen Heiligthume nächst dem sogenannten Pavillon in Theben, vertreten findet. Aber auch bei dieser blossen Abkantung des Schaftes blieb man nicht stehen. Die Seitenflächen wurden rinnenartig ausgehöhlt (cannelirt), und zwar sind diese Cannelüren entweder platt und flach eingetieft, wie an der Tempelruine von Amada, oder, wie zu Beni Hassan, Kalabscheh und in der südlichen Ruinengruppe von Karnak, in einer kräftigen Segmentform ausgehöhlt, so dass der Schaft von einem lebendigen Wechsel von Licht und Schatten umspielt wird und sich der völlig entwickelten dorischen Säule bedeutend nähert. Man hat denn auch auf diese ägyptischen Pfeilersäulen von jeher ein grosses Gewicht gelegt und in ihnen eine ältere Form als in den gewöhnlichen pflanzenähnlichen Säulen erblicken wollen. Champollion <sup>1)</sup> gab ihnen den Namen protodorische und hielt sie für das Vorbild der dorischen Säule der Griechen, bei denen er überhaupt eine slavische Nachahmung der Aegypter annehmen wollte. Letzteres hat nun freilich schon längst seine Berichtigung erfahren, aber der Zusammenhang dieser protodorischen Säule mit Griechenland findet immer noch seine Vertheidiger <sup>2)</sup>. Wir müssen daher auf die Details der Frage noch etwas näher eingehen. Vor Allem ergiebt sich, dass in Aegypten von einer strengen Regel, wie sie die griechischen Style zeigen, schon in Bezug auf die Art der Cannelirung keine Rede ist. Während sich die Cannelüren der Pfeilersäulen von Beni Hassan gleichmässig um den ganzen Schaft herumziehen <sup>3)</sup>, sind sie an den erwähnten Denkmälern von Karnak und Kalabscheh von vier ebenen Flächen unterbrochen, welche an letzterem Orte fünf, an dem ersteren sieben Vertiefungen in gleichen Abständen zwischen sich haben. Die flachen Streifen sind gleichsam die Reste der alten vierseitigen Pfeilerform, und wurden beibehalten, um verticale Hieroglyphenreihen darauf anzubringen, wie sie uns in

<sup>1)</sup> Lettres S. 302; vgl. A. v. Prokesch, Das Land zwischen den Katarakten des Nil. S. 132.

<sup>2)</sup> Die erste weitere Ausführung der Ansichten Champollion's gab Lepsius in seiner scharfsinnigen Abhandlung: „Sur l'ordre des colonnes-piliers en Egypte, in den Annali dell' istituto di corrispondenza archeologica, T. IX, Pag. 77; er erblickt in den griechischen Säulenordnungen eine Verbindung der beiden ägyptischen Gattungen, der protodorischen und der pflanzenförmigen: eine Ansicht, der wir, wie der Text ergeben wird, nicht beistimmen können. Vgl. auch Bd. II. S. 120 ff.

<sup>3)</sup> Die von Lepsius a. a. O. erwähnte „colonne à 15 cannelures et un pan droit de Beni Hassan“ steht vereinzelt da.



Kalabscheh erhalten sind. Man sieht schon hieraus, dass den Aegyptern die tiefere künstlerische Bedeutung der Cannelirung, welche wir bei der griechischen Baukunst kennen lernen werden, noch nicht zum klaren Bewusstsein gekommen war. Dasselbe gilt von der Gestaltung des Kapitäls. In der Regel erfährt zwar auch der etwas verjüngte Schaft der ägyptischen Pfeilersäulen oben eine vierseitige Verdickung, aber es geschieht dies nicht etwa durch eine besondere Platte, ähnlich dem griechischen Abacus, sondern durch ein vorspringendes Stück des Architravbalkens selbst. Dazu kommt, dass das wichtige Mittelglied zwischen Schaft und Abacus, der dorische Echinus, hier gänzlich fehlt, während die ägyptischen Pfeilersäulen dagegen mit einer breiten tellerförmigen Basis versehen zu sein pflegen, welche wieder dem dorischen Style mangelt und seinem Wesen auch durchaus widerspricht. Eine scheinbare Ausnahme von dieser Regel machen freilich die oft besprochenen Säulen in der südlichen Tempelruine von Karnak. Hier will man eine Art Echinus und eine dem dorischen Styl nahe verwandte Bildung des Halses gefunden haben <sup>1)</sup>. Allein ganz abgesehen davon, dass über das Alter der drei Säulen, welche diese Gattung vertreten sollen, durchaus nichts Bestimmtes zu ermitteln ist <sup>2)</sup>, die Frage über den Einfluss der ägyptischen auf die griechische Architektur dadurch also keinesfalls beträchtlich gefördert werden könnte, ist es auch kürzlich mehr als wahrscheinlich gemacht worden <sup>3)</sup>, dass diese vermeintlichen Kapitäle von Karnak in Wirklichkeit nichts Anderes als Basen sind, als deren gewöhnliche tellerförmige Platte man demnach den sogenannten Echinus zu betrachten hat. Der Beweis, dass die dorische Säule der Griechen ihr Vorbild in Aegypten habe, ist daher noch keineswegs erbracht, und würde bei dem organischen Zusammenhange des griechisch-dorischen Styles in sich selbst auch kaum genügen, eine Entlehnung von dorthier zu begründen <sup>4)</sup>.

Auf dem Kapitäl der Pflanzensäulen befindet sich ebenfalls nicht, wie bei den griechischen Säulen, eine über den Umkreis desselben hinausragende Abacus-Platte, sondern ein Würfel, d. i. eine Platte von grösserer Höhe und geringerer Breite. Bei den kelchförmigen Kapitälern (Fig. 57 und 58) ist dieser Würfel stets kleiner als der obere Theil des Kapitäls, dessen Ränder daher nicht belastet sind, wie wir schon bei der Pfeiler-

<sup>1)</sup> Edw. Falkener, *Museum of classical antiquities*. I. 87 ff., und danach Fr. Kugler, *Geschichte der Bauk.* I. 28, und Semper, *Der Stil* I. 419.

<sup>2)</sup> Bursian, in *Jahn's Jahrb.* 1856. S. 426 ff.

<sup>3)</sup> R. Bergan und G. Erbkam, in *Gerhard's Archæol. Zeitg.* 1863. Anzeiger S. 115\*—119\*. Vgl. auch R. Lepsius, *Denkm. Abth. I. Bd. I. Taf. 83.*

<sup>4)</sup> Die sogenannte protodorische Säule verhält sich zum dorischen Styl ungefähr ebenso, wie die vereinzelt oder doch in anderen Verbindungen vorkommenden Spitzbogen zum gothischen Bau.



verzierung von Zauiet el Meitin sahen, an den knospenförmigen Kapitälern hat er häufig die Breite des oberen eingezogenen Theiles der Knospenform. Auf diesem Würfel liegen dann die Steinbalken, welche den, wie schon erwähnt, gewöhnlich nicht weiter architektonisch verzierten Architrav bilden, und es entsteht daher da, wo das Kapitäl breiter ist als der Würfel, zwischen diesem breiteren Theile und dem entsprechenden des Balkens eine Lücke, welche mit der sonstigen augenscheinlichen Festigkeit des Baues nicht harmonirt.

Die Mannigfaltigkeit gehörte für die Aegypter so sehr zum Wesen der Säule, dass auch die Säulen und namentlich die Kapitäle in einer und derselben Reihe gewöhnlich nicht gleich bleiben, sondern wechseln, doch stets mit symmetrischer Wiederholung. Bei den Säulenreihen, welche die Längenrichtung des Gebäudes haben, also z. B. bei den Säulen zur Rechten und Linken des Weges in den Vorhöfen, sind daher stets die einander gegenüber stehenden Säulen gleich. Bei Säulenreihen in der Breitenrichtung, also bei den Säulen des vielsäuligen Raumes geht die symmetrische Beziehung von der Mitte aus, so dass zuerst die beiden Säulen neben dem Mittelgange, obgleich unmittelbar neben einander stehend, dann die auf jeder Seite benachbarten, dann das dritte Paar gleiche Kapitäle haben. Es ist dies ein merkwürdiger Beweis, wie sehr die Aegypter ihre Architektur perspectivisch betrachteten; diese eine Reihe wird nicht wie eine dem Beschauer als ein Ganzes entgegenstehende Linie angesehen, sondern als ob sie durch das Zusammenrücken oder gleichsam Aufmarschiren zweier Säulenreihen entstanden wäre; sie deutet daher auch die perspectivische Auffassung aus einer angemessenen Ferne an. Bei dieser Verschiedenheit der einzelnen Säulen wird ihr Zusammenhang durch die Uebereinstimmung ihrer Linien erhalten; die horizontalen Abtheilungen in den Verzierungen des Säulenstammes, die unteren und oberen Linien des Säulenhalses und des Kapitäls haben dieselbe Höhe, und das Auge behält daher eine Verbindung, wie das Taktmaass, durch welches der Wechsel der einzelnen Töne in der Musik gebunden wird. Indessen sind auch von dieser Regel zarte Abweichungen gestattet, und es findet sich namentlich in solchen Säulenreihen, z. B. im Tempel zu Edfu, neben anderen Kapitälern auch das Palmenkapitäl, welches etwas tiefer unten anfängt als die übrigen. Bei seiner schlanken weichen Gestalt giebt dies aber kein Hinderniss und das Auge gleitet leicht darüber fort, um an der nächsten Säule die frühere, nur momentan verlassene Regel wieder zu finden. Sogar die Säulen mit dem Kapitäl des Hathorkopfes finden sich mit anderen vermischt vor.

Uebrigens ist dieser symmetrische Wechsel kein festes Gesetz,



sondern es giebt auch Reihen von überall gleichen Säulen. So sind die hathorköpfigen Säulen in Dendera in jedem Raume völlig gleich, ebenso die der sogenannten Typhonien und die zierlichen Palmensäulen an dem Gebäude zu Antaeopolis.

Zu der Mannigfaltigkeit der Säulenformen kommt demnächst der Wechsel der bunten Farben. Weder äusserlich noch innerlich ist der Stein in seiner natürlichen Farbe gelassen. Mauern, Säulenstämme, Thürpfosten, Gesimse, Decken, alles ist mit Bildwerk oder Verzierungen bedeckt, mit Stucco bekleidet und in hellleuchtenden, noch jetzt meistens wohl erhaltenen Farben bemalt. Diese Bildwerke sind indessen gewöhnlich in architektonischem Sinne geordnet. Sie bestehen meistens aus sitzenden oder stehenden Profilstalten, in ganzen Reihen mit gleicher oder doch ähnlicher Haltung, entweder prozessionsartig einander folgend, oder in der Handlung der Anbetung oder Weihung einander gegenüberstehend. Solche Gruppen wiederholen sich dann hinter einander oder auf beiden Seiten symmetrisch, und haben an den Wänden stets die Richtung oder doch eine Beziehung auf die Mitte. Im Inneren sind sie meistens in kleineren Dimensionen, so dass die Wände oder Säulen desselben Raumes mehrere Reihen solcher Darstellungen zwischen gleichlaufenden Linien enthalten. Am Fusse der Säulen und Wände sind dann mehr architektonische, bedeutungslose Verzierungen.

Ueber den Thüren befindet sich als stets wiederkehrendes Symbol die geflügelte Sonnenscheibe, welche gleichsam segnend über dem Eingange schwebt, und in ihrer mittleren Kreisgestalt den perspectivischen Augenpunkt sehr deutlich bezeichnet; zu beiden Seiten dieses Symbols sind dann die Gestalten symmetrisch und nach der Mitte hin geordnet. Diese Symmetrie bewirkt auch, dass die Farben regelmässig wechseln. Da überdies die Aegypter, wie unten näher anzuführen, nur eine geringe Zahl von kräftigen und einfachen Farben besaßen, denen sich die Natur fügen musste, so lässt es sich erklären, dass auch das Bunte der Bildwerke die architektonische Einheit keineswegs stört, und dass vielmehr der einfache Eindruck der grandiosen Formen durch die fortwährend herrschende Symmetrie, durch die Beziehung der höchsten und buntesten Mannigfaltigkeit auf die innere Ordnung eher verstärkt als vermindert wird. Das schon vor dem Eintritt in den geweihten Raum ehrfurchtsvoll gestimmte Gemüth wird nun auch zu dem Gefühle angeregt, wie aller Reichthum der Welt nur der Macht des Gottes diene und sie verherrliche. Der Wechsel der Formen und Farben verliert dadurch den Charakter eines heiteren Spiels, und erhält vielmehr die Bedeutung reicher feierlicher Pracht. Besonders ausdrucksvoll in diesem



Sinne sind die Kolossalstatuen der Pfeiler, welche zuweilen die Stelle der Säulen vertreten. Wenn die Säulen derselben Reihe wechselnde Formen zeigen, so sind dagegen diese menschlichen Gestalten vollkommen gleich neben einander gestellt, gleich in Grösse, Zügen und Haltung. Sie sind stets aufrecht stehend, das Haupt mit der hohen Krone (Pschent), der Körper nur mit dem gewöhnlichen ägyptischen Schurz um die Hüften bekleidet, die rechte Hand mit dem mystischen Zeichen des Nilschlüssels — der Gestalt eines Kreuzes mit einem Griff an dem oberen Theile — bewaffnet, beide Arme entweder über der Brust gekreuzt oder gerade anliegend am Körper herabhängend, die Füße entweder parallel neben einander oder der eine etwas vorschreitend, die gewölbte Brust durch die gerade Haltung stark heraustretend. Man denke sich nun lange Reihen solcher Gestalten, von einer kolossalen, das Maass gewöhnlicher Menschengrösse drei oder viermal enthaltenen Höhe <sup>1)</sup> in dieser feierlich starren, gebundenen Haltung, um sich vorzustellen, welchen Eindruck dies auf den machen musste, der zwischen ihnen hindurch wie zwischen Schaaren von Tempelwächtern den Tempelhallen zuwanderte. Der Mensch betrachtet die menschliche Gestalt theilnehmend; der feierliche Ernst, das zurückgehaltene gebundene Wesen dieser Kolosse musste sich auf den Beschauer übertragen. Charakteristisch ist der Unterschied zwischen diesen menschlichen Kolossen und den pflanzenähnlichen Säulen. Bei diesen Mannigfaltigkeit, Wechsel, ein heiteres Spiel der freien Phantasie, soweit es im ägyptischen Style möglich war; bei jenen strenger Ernst, Uniformität. Man erkennt auch hier die Grenze, welche die Priesteratzung gezogen und dem ägyptischen Wesen tief eingeprägt hatte. Im Gebiete der allgemeinen leblosen Natur war der Phantasie eine gewisse Freiheit gestattet, sobald aber das menschliche, sittliche Gebiet berührt wurde, trat Ernst und Zwang ein. Indessen liegt dieser Eigenthümlichkeit des ägyptischen Wesens auch eine feste Wahrheit zu Grunde; denn die menschliche Natur ist zu bedeutend, um den bunten Wechsel zu ertragen, welcher in der Pflanzenwelt zu Hause ist. Sie geht sofort in das Wilde und Grausenhafte über, lässt sich nicht in den Schranken einer leichten Mannigfaltigkeit halten.

Jedenfalls ist diese Anwendung der Pflanzenform höchst bezeichnend für die Richtung der Phantasie der Aegypter. Die Säule mit ihren einfachen Hauptgliedern, dem runden einfachen Stamm und dem sich erweiternden ausladenden Kapital, hat schon an und für sich eine

<sup>1)</sup> Die Kolosse des Hofes im Palast von Medinet-Habu haben 23 Fuss Höhe. Descr. de l'Eg. Ant. I. 2. S. 68.



naturgemässe, sowohl statische als ästhetische Wahrheit. Mit dieser Gestalt kann man die Blume in ihrer ähnlichen Verbindung von Stiel und Kelch allenfalls augenblicklich vergleichen, aber es muss uns sogleich einfallen, dass die leichte, schwache, vergängliche Blume nicht zum Tragen geschaffen ist, und sich daher wenig zum Repräsentanten der bleibenden kräftigen Stütze eignet. Deshalb ist auch eine Nachahmung ihrer Formen an den Säulen nur dadurch ausführbar, dass man der Natur Gewalt anthut, den Säulenstamm im Verhältniss zum Kapitäl viel stärker bildet, als der schlanke Stiel unter der entfalteten Blüthe ist. Es verbindet sich daher hier auf eine eigenthümliche, anderen Nationen fremdartige Weise eine bis in's Einzelne gehende Nachahmung mit einer Entstellung der Natur, oder, wie wir vielleicht richtiger sagen, das nachahmende, plastische Princip ist mit dem freigestaltenden, architektonischen gemischt. Erinnern wir uns an die Schlüsse, welche wir oben aus dem Gebrauche der Hieroglyphen auf den Charakter des Volkes zogen, so finden wir sie hier bestätigt. Auch hier ist das flüchtige Bild fixirt, der Vergleich, welcher nur eine einseitige Wahrheit hat, und bei näherer Betrachtung nicht Stich hält, festgebannt und in einen bleibenden Typus verwandelt, die Metapher in Stein ausgeprägt. Die ursprünglich angeregte, lebendige Phantasie ist sofort gebunden, und ihre Kraft, welche in's Weite strebte, hat sich nun nach innen gewendet und das zuerst empfangene Bild körperlich ausgearbeitet. Wir sehen aber hier diese Eigenthümlichkeit von einer besseren Seite. In Beziehung auf die Schriftsprache war sie nur Fessel des freien Geistes, auf dem architektonischen Gebiete wird sie die Mutter der festen durchgebildeten Gestalt.

#### Andere Tempelformen.

Wir haben oben die Anordnung des gewöhnlichen grossen Tempels betrachtet, und gesehen, wie er bei grösserer oder geringerer Vollständigkeit seiner Propyläen in seinen inneren wesentlicheren Theilen, von dem vielsäuligen Raume an bis zum innersten Heiligthume, stets derselbe bleibt. Diese dehnbare, stets grösserer Ausdehnung fähige, und daher eigentlich nie abgeschlossene Gestalt war charakteristisch für ihn. Es giebt aber auch eine andere Tempelform, welche mehr abgeschlossen ist, und eher an die Form des griechischen säulenumstellten Tempels erinnert. Es sind dies die sogenannten Typhonien. Dieser Name wird wenigstens da mit einigem Recht angewendet, wo an den Säulenkapitälern dieser kleinen Heiligthümer die Missgestalt des



ägyptischen Gottes Typhon ausgemeisselt erscheint. Nach einer anderen Erklärung soll die Geburt dieses Gottes, der deshalb die Kindesgestalt erhielt, in den Tempeln gefeiert werden. Dies könnte namentlich da der Fall gewesen sein, wo die kleinen Heiligthümer als Nebentempel grösserer Anlagen auftreten, welche dem Cultus einer Göttertrias von Mann, Weib und Kind gewidmet sind. Man nennt sie dann Eimisi oder Mammisi. Die häufigen Beispiele dieser Gattung sind sämtlich aus ptolemäischer Zeit. Wir betrachten hier nun die selbstständigeren Typhonien etwas näher. Sie bestehen aus einem einfachen Hause, in Gestalt eines länglichen Vierecks, welches den Eingang auf der schmalen Seite, und innerlich zwei oder drei aufeinander folgende Gemächer ohne Säulen hat, äusserlich dagegen auf allen vier Seiten von einem Säulengange umgeben ist. Von dem griechischen Tempel (Peripteros) unterscheiden sich diese Gebäude aber zunächst dadurch, dass an den vier Ecken nicht Säulen, sondern einfache Mauerpfeiler ohne Kapitäl oder Gesims stehen, welche unten mit dem Unterbau, oben mit dem, wie immer, nicht architektonisch begrenzten Steinbalken des Architravs in ununterbrochenem Zusammenhange stehen. Zwischen diesen Pfeilern stehen dann die Säulen, die also auf jeder Seite gleichsam von einem Mauerrahmen eingeschlossen sind. Es bildet sich daher gar nicht eine zusammenhängende Säulenreihe. Ueberdies stehen die Säulen nicht in gleicher Entfernung von einander, sondern die Intercolumnien der schmalen Seiten sind bedeutend weiter, die der breiten bedeutend enger. Deshalb sind denn auf der Vorderseite immer nur zwei Säulen zwischen den Mauerpfeilern, während an den breiten Seiten häufig sechs, wie in Edfu und Hermonthis, bisweilen sogar neun, wie in Dendera, angebracht sind. Die Rückseite hat gewöhnlich auch nur zwei, in Dendera jedoch fünf Säulen. Bei der griechischen Säulenhalle ist ein gleicher Abstand der Säulen auf allen Seiten, die gleiche Zugänglichkeit von allen Punkten wesentlich, hier ist nur ein Zugang gelassen. Der ganze Tempel steht auf einem senkrechten Unterbau, zu welchem nur vor dem Eingange der Cella in der Mitte der schmalen Vorderseite eine Treppe hinaufführt. Die Säulen sind ferner durchweg mit einer Mauer von etwa der halben Höhe des Stammes verbunden, wie an den vielsäuligen Räumen, und nur jener Treppe entsprechend tritt bei dem mittleren Intercolumnium der Vorderseite eine zwischen die Säulen auf recht unschöne Weise eingeschobene Thür an die Stelle der Mauer. Rechnet man noch hinzu, dass diese Tempel, statt des griechischen Giebels, nur das gewöhnliche flache Dach und das einfache Gesimse der ägyptischen Architektur haben, so bleibt die Aehnlichkeit dieser Gebäude mit dem griechischen Peripteros nur im



Grundrisse, während der Eindruck ein ganz verschiedener ist. Sie sind nicht, wie jene, ein in sich harmonisches Ganzes, sondern behalten etwas Fragmentarisches, ihre Säulenreihen bilden nicht freie, überall zugängliche Hallen, sondern die offenen Stellen oberhalb der kleinen Verbindungsmauer erscheinen nur wie Fensteröffnungen eines abgeschlossenen Korridors <sup>1)</sup>. Die schmale Treppe, die weit gestellten Säulen der Vorderseite bezeichnen den Zugang, während die dichten, überdies durch Mauern verbundenen Säulenreihen der langen Seiten sich nur als Fortschritt ankündigen, und die Rückseite, wenigstens da, wo sie eine grössere Zahl von Säulen als die Eingangsseite hat, den Schluss ausspricht. So erscheint das Gebäude nur unter dem Gesichtspunkte des Zuganges, nicht wie in der griechischen Baukunst als ein selbstständiges Ganzes.

An eine Nachahmung griechischer Architektur, die man vermuthet hat, ist daher auch bei diesen Tempeln nicht zu denken. Sie haben in jeder Beziehung ganz ägyptische Formen, und zeigen in den stehengebliebenen Resten der Aussenwände oder Mauerpfeiler selbst die für Aegypten charakteristische schräge Stellung. Indessen ist es nicht unwahrscheinlich, dass diese Tempelgattung eine spätere war. In Theben finden wir sie nicht, sondern nur an solchen Orten, wo wir die Gebäude aus Gründen des Styls oder nach Inschriften für jünger halten müssen, z. B. in Philae, Elephantine, Edfu, Dendera. Sie erscheinen immer nur als Nebengebäude bei grösseren Tempeln, wodurch sich denn manche architektonischen Abweichungen von denselben erklären. Es bedurfte bei ihnen nicht der gewaltigen Pylonen und Vorhöfe, da die des Haupttempels auch ihnen zu gute kamen. Auch mochte wohl eine religiöse Rücksicht dabei mitwirken. In den meisten dieser Tempel ist an den Würfeln über den Säulen jene abenteuerliche Gestalt angebracht, gnomenartig, bärtig, mit verzerrtem grinsendem Gesichte und gespreizten Beinen, völlig diabolischen Ansehens, und gegen die würdige Ruhe und den edlen schlanken Körperbau der übrigen ägyptischen Götter merkwürdig contrastirend. Man hält sie, wie gesagt, für das Bild des neidischen, feindlichen Gottes Typhon, und nimmt an, dass der ägyptische Aberglaube neben dem der Verehrung einer freundlichen Gottheit gewidmeten Tempel, auch einen kleineren Bau zur

<sup>1)</sup> Der jetzt verschwundene Tempel in Elephantine hatte, den Abbildungen zufolge, nur auf beiden schmalen Seiten je zwei Säulen, auf den langen Seiten dagegen keine Säulen, sondern Mauerpfeiler, mit welchen die kleinen Verbindungsmauern verschmelzen, so dass die Oeffnungen zwar ebenso gross sind; als ob Säulen mit Zwischenmauern da ständen, aber völlig die Gestalt von Fensteröffnungen tragen. Vgl. Descr. de l'Eg. Ant. I. Pl. 34 ff.; Champollion, Lettres 171 ff.



Beschwichtigung des schädlichen Dämons gestattet habe, eine Annahme, welche, so wenig sie unseren Religionsbegriffen entspricht, mit den Ansichten der Aegypter, so viel wir sie kennen, nicht unvereinbar scheint.

Die Anordnung der Höhlenbauten bedarf kaum einer genaueren Betrachtung; sie schliesst sich, soviel es die Natur des Felsens erlaubte, an die Tempelform an. Bei den beiden Monumenten von Ipsambul in Nubien erkennen wir sogar eine Nachahmung der Pylonen, indem die Felswand zu beiden Seiten des Eingangs in schräger Richtung behauen, und in Nischen mit stehenden und sitzenden Kolossalstatuen verziert ist. Wir sehen gewissermaassen die Kolosse und Pylonen, die bei freistehenden Bauten getrennt waren, in eine Relieffdarstellung zusammengedrängt. Bei den meisten Grottentempeln bildet ein Hof, bald im Freien liegend, bald aus dem Felsen gehauen, oder eine bedeckte Halle den Eingang, an den sich dann ein Vorsaal und dahinter kleinere Räume anschliessen, in denen nach Bedürfniss Säulen oder Pfeiler ausgespart sind. In ähnlicher Weise sind auch die grösseren Grabhöhlen bei Medinet-Habu, die Königsgräber im Thale Biban el Moluk und die Gräber von Beni Hassan eingerichtet. Die Vorhalle gewöhnlich unter freiem Himmel, dann mehr oder weniger Säle und Gemächer, endlich von diesen ausgehend in verschiedenen Richtungen schmale Gänge, in welchen dann die Mumiensärge in brunnenartigen Vertiefungen stehen. Diese Nachahmung der Formen des freien Baues zeigt ebenso wie die Anwendung der Säulenform statt viereckiger Pfeiler, dass die unterirdischen Bauten nicht als die ersten und ursprünglichen Leistungen der ägyptischen Architektur anzusehen sind.

#### Paläste, Burgen und Häuser.

Die Paläste haben im Wesentlichen den Schmuck und die Anordnung der Tempel, nur dass bei ihnen die Andeutung des Fortschreitens zu einem inneren Heiligthume nicht so strenge festgehalten, und der ganze Raum mit seinen Vorhöfen und vielsäuligen Sälen in einem oder zwei Geschossen einfach nach dem Gesetze der Symmetrie geordnet ist.

Einen mehr burgartigen Charakter hat das merkwürdige kleine Gebäude bei Medinet-Habu, welchem die französischen Gelehrten den Namen Pavillon gegeben haben. Es besteht aus drei Thürmen mit geneigten Seitenwänden und einer zinnenförmigen Bekrönung, welche durch zurückspringende niedrigere Mauern verbunden sind. Die verschiedenen, durch ihren bildlichen Wandschmuck berühmt gewordenen



Zimmer, in welche der zweistöckige Bau zerfällt, empfangen ihr Licht durch grosse Balconöffnungen und Fenster, welche bei ihrer grossen Seltenheit beachtenswerth sind. Sie haben ebenfalls geneigte Seitenpfosten und heben sich mittelst einer von Bildwerk umsäumten Einrahmung deutlich aus der Wandfläche heraus<sup>1)</sup>. Aehnliche thurmartige Bauten, aus Granit oder Sandstein felsenfest gefügt, schirmten Oberägypten gegen die südlichen Reichsfeinde. Auch die Umwallungen der Städte, wie sie uns z. B. bei dem alten Eileithya in doppelten Linien erhalten sind, scheinen mit solchen Thürmen ausgestattet gewesen zu sein. Die Reste führen stets auf eine streng mathematische, meistens viereckige Anlage. In manchen Fällen bleibt es zweifelhaft, ob der Bau nicht ebenso sehr gegen die Ueberschwemmungen des Niles wie gegen feindlichen Ueberfall Schutz gewähren sollte.

Von der Beschaffenheit der bürgerlichen Wohnhäuser des alten Aegyptens haben wir nur annähernde Vorstellungen. Keine Ruine zeugt von ihrer Anlage und auch die Schriftsteller bieten uns nur wenige vereinzelte Notizen. Dagegen sind die ziemlich häufigen Darstellungen von Wohnungen auf den Wandbildern und Reliefs nebst einigen in Gräbern gefundenen kleinen Modellen von Häusern und einzelnen häuslichen Einrichtungsgegenständen immerhin genügend, um wenigstens den allgemeinen Charakter der ägyptischen Privatarchitektur danach festzustellen. Den Mittelpunkt des Hauses bildete der Hof. An ihn schlossen sich die reihenweise geordneten Wohnräume, sei es ringsum, sei es nur auf einigen Seiten, gewöhnlich in zwei Geschossen, in Theben, wenigstens nach dem freilich verdächtigen Zeugnisse Diodor's (I. 45), auch wohl in vier bis fünf Geschossen übereinander. Die Räume öffneten sich gegen den Hof nicht selten durch säulengetragene, vermuthlich hölzerne Gallerien. Die Häuser hatten flache Dächer, welche mit Veranden und kleinen Gartenanlagen geschmückt waren<sup>2)</sup>. Eine Ausnahme bilden die von Herodot (II. 95) erwähnten Thürme, vermuthlich besondere Anbauten, in welchen die Bewohner bestimmter Gegenden zur Nachtzeit gegen die Mückenschwärme Schutz suchten. Auch über die weitere architektonische Durchbildung des ägyptischen

<sup>1)</sup> An dieser Stelle möge auch die eigenthümliche Fensteröffnung eines kleinen ptolemäischen Tempels auf der Westseite von Theben, Der el Medinet genannt, Erwähnung finden. Der Sturz wird hier von drei Säulchen getragen, die Brustwehr ist abgeschrägt, zierliche Ornamente schmücken die Laibung und den Hauptbalken. Vgl. die Abbildung bei Lepsius, Dkm. Abth. I. Bd. 2. Bl. 88, leider ohne nähere Situationsangabe des Fensters.

<sup>2)</sup> Rosellini, Monum. T. II. Tav. LXXIII. 1; Canina, Architettura antica. Sez. I. Tav. 123—125; Wilkinson, Manners and customs II. 119—122.



Hauses bieten uns die Wandverzierungen der Gräber und der Sarkophage einige willkommene Aufschlüsse. Da Nilziegel und Holz die vorherrschenden Baumaterialien für diesen Zweig der Architektur bildeten, so konnte natürlich von jener monumentalen Würde und Grossartigkeit, wie wir sie an den Tempeln und Grabdenkmälern der Aegypter bewundern, hier nicht die Rede sein. Aber wir werden uns deshalb namentlich die Ausstattung im Inneren keineswegs roh und kunstlos vorzustellen haben. In der Blüthezeit Aegyptens herrschte, wie man aus der Opulenz des gesammten damaligen Lebens folgern darf, selbst in den Häusern der minder Bemittelten eine gewisse Behaglichkeit und Eleganz. Holzgetäfelte Wände, bänderumwundene und bemalte Säulen, welche die Decke stützen, Vorhänge und Teppiche in bunten Farben sind regelmässige Bestandtheile der inneren Decoration. Dazu kommt in vornehmeren Häusern der prangende Schmuck der Wand- und Deckenmalerei, sowie allerhand plastischer Schmuck, stattliche Portale und eine Fülle bunten, feingeschnitzten oder metallenen Hausrathes. Verwandter Art, nur weit ausgedehnter, war die Anlage der Villen und grösseren Landhäuser. Dabei befindet sich stets ein sorgsam gepflegter Garten, mit wohlgeordneten Beeten, Baumpflanzungen und Rebgebänden, oft auch mit lotusbewachsenen Bassins, an deren Ufern zierliche Pavillons emporsteigen <sup>1)</sup>).

#### Perioden der ägyptischen Architektur.

Ohne Zweifel wird auch die ägyptische Baukunst, wie alles Menschliche, einen Entwicklungsgang verschiedener Bildungsformen durchgemacht, sie wird eine rohe Vorzeit, Zeiten des genialen Aufblühens, klassischer Regelmässigkeit, der Ueberladung und des Verfalls gehabt haben. Allein es lassen sich bisher nur Bruchstücke davon mit Zuverlässigkeit nachweisen.

Früher glaubte man die ersten Anfänge und Vorbilder der ägyptischen Bauten in dem Priesterstaat Meroe, dessen Colonie Theben gewesen sein sollte, zu finden. Allein bekanntlich ist diese Vermuthung nicht bestätigt, die Gebäude von Meroe tragen, wie dies oben bereits besprochen wurde, durchaus nicht den Charakter des Einfachen und Ursprünglichen.

Einige hielten ferner gewisse Bauten in Nubien, zwischen den Katarakten von Wadi Halfa und Syene, besonders die Felsengrotten, für älter als die ägyptischen. Mit grosser Bestimmtheit hat dies der

<sup>1)</sup> Rosellini a. a. O. T. II. Tav. LXIX; Wilkinson a. a. O. II. 129 und 143. Pl. VIII und IX.



Architekt Gau in seinem wichtigen Werke über die nubischen Alterthümer ausgesprochen. Vergleicht man, sagt er, diese Arbeiten der Kunst in ihrer Kindheit mit den Monumenten, welche man in Aegypten findet, so ist es nicht nur möglich, an untrüglichen Merkmalen zu erkennen, dass sie aus einer früheren Zeit stammen, sondern es wird einem geübten Auge auch nicht schwer werden, auf ersteren das Siegel der Originalität und an den letzteren den Charakter der Nachahmung wahrzunehmen. Jene sind also die Grundmodelle aller ägyptischen Baukunst. Behaupten wollen, fährt er fort, dass die frei erbauten Gebäude aus einer älteren Zeit seien, als die in die Berge eingegrabenen, von denen hier die Rede ist, hiesse gegen den offenbaren Augenschein ankämpfen. Andere Reisende stimmten ihm im Allgemeinen bei, und räumten einem Theil der nubischen Monumente ein höheres Alter als den ägyptischen ein, und wenn auch auf ihre Kunsturtheile, bei den Täuschungen, denen nichtkünstlerische Reisende so sehr ausgesetzt sind, von jeher nicht viel zu geben war, so konnte jedenfalls die Ansicht Gau's, eines gründlichen Kenners, bei eigener sorgfältiger Beobachtung, einiges Gewicht beanspruchen. Indessen sind auch seine Gründe für die Annahme höheren Alters, ganz abgesehen von den entgegenstehenden Resultaten der neueren Forschung, allgemein betrachtet keineswegs entscheidend <sup>1)</sup>. Die Vermuthung, welche in anderen Fällen für das höhere Alter der Felsenbauten im Vergleich mit freistehenden Gebäuden spricht, ist hier nicht völlig, wenigstens nicht mit Sicherheit anzuwenden. Denn die Gewohnheit solcher Grottenbauten blieb, wie die Hypogäen von Theben beweisen, auch während der Blüthe der freien Architektur in Aegypten bestehen. Auch scheinen manche jener nubischen Grotten nicht Tempel, sondern Grabstätten zu sein. Wären sie aber auch Tempel, so erklärt die Localität, die Enge des Thales, weshalb man, um den geringen Raum den Wohnungen nicht zu entziehen, die Heiligthümer der Götter in die Felsen hinein verlegte. Hieraus konnte denn aber auch die grössere Unvollkommenheit in der Ausführung entstehen, da theils die Bearbeitung im Felsen schwieriger, theils die Arbeiter dieser nubischen Gegenden weniger geübt waren.

1) Bei Gelegenheit der Façade des kleineren Monuments von Ipsambul, welches, wie oben bei der Beschreibung erwähnt, aus Pfeilern in der schrägen Richtung der ägyptischen Mauern und aus dazwischen stehenden Kolossen besteht, bemerkt Gau: „Man sähe hier die Propyläen späterer Monumente gleichsam im Relief, die Kolosse und Pylonen zusammengedrängt.“ Indessen dürfte daraus wohl in keinem Fall ein Schluss auf das höhere Alter jener nubischen Form zu ziehen sein, sondern eher ein umgekehrter. Der Peripteros der griechischen Architektur ist älter als der Pseudoperipteros, und nach der Natur der Sache scheint das Körperliche immer dem Relief, das Wirkliche dem Schein, das Ausgeführte dem Zusammengedrängten vorangehen zu müssen.



Wenden wir uns nach dieser abweisenden Betrachtung nun den positiven Resultaten der neueren Denkmälerforschung zu, so hat sich zunächst die früher weitverbreitete Meinung von der absoluten Stabilität der orientalischen Völker als unhaltbar herausgestellt. Allerdings war durch die Fesseln, welche das gesammte Culturleben der Aegypter umspannten, auch ihrer Baukunst ein völlig freies und gleichsam organisches Wachsthum unmöglich gemacht. Sie scheint sich daher in sehr langen Intervallen und mehr sprunghaft entwickelt zu haben. Die Unterschiede, die wir in ihr wahrnehmen, sind mehr äusserlicher und formaler als geistiger Natur. Dazu kommt, dass uns trotz des hohen Alters der ägyptischen Denkmäler doch nur die schon verhältnissmässig fertigen Resultate, nicht aber die Stadien der eigentlichen Entwicklung hinreichend klar vor Augen liegen<sup>1)</sup>. Die Kindheit des Volkes ist für uns in Dunkel gehüllt. Wie das ägyptische Religionswesen und alle Formen der äusseren Cultur bereits in den Grabdenkmälern der ältesten Dynastien einen weit vorgeschrittenen Charakter haben, so muthen uns auch die Baudenkmale jener Zeit in ihrer strengen Abschlossenheit durchaus nicht jugendlich an. Sie tragen schon das Gepräge einer abstracten Verständigkeit, welche die im freien Völkerverkehr überkommenen oder in naiver Weise entstandenen Formen regelte und nach äusserlichen Zwecken zusammenstellte. Es ist schwer zu erkennen, welche primitiven Formgedanken dem ausgebildeten Systeme, das wir vorfinden, zu Grunde liegen. Unmöglich wäre es nicht, dass die Pyramiden selbst, durch den oben betrachteten Stufenkern, welcher ihr Inneres bildet, mit jenem uralten Terrassensystem der Babylonier und Assyrer in einem gewissen Zusammenhange stünden. Allerdings kommt die nämliche Form auch bei den altmexicanischen Teocalli's und ähnlichen Denkmälern anderer Völker vor; sie scheint sich dem jugendlichen Drange, durch aufgethürmte Massen zu imponiren, gleichsam von selbst darzubieten. Es bleibt daher zweifelhaft, ob man hier wie dort nicht selbstständig dazu gelangt ist; jedenfalls darf aber die nochmalige Vereinfachung des Einfachsten, der krystallinische Abschluss, der die Pyramidenform vollendet, als charakteristisches Eigenthum der Aegypter gelten. Auch das Balken- und Sparrenwerk der Grabkapellen, mit seinem gleichsam in Stein übersetzten Holz- und Fachwerkstyl, findet in einzelnen früher betrachteten Resten der unteren Euphratländer merkwürdige Analogien. Die buntgefärbten Teppichmuster, mit welchen jene Grabkapellen von Memphis ausgemalt sind, führen selbst über die Anfänge des Holzbaues noch hinaus in die Zeiten des Nomadenthums,

1) Vgl. G. Semper, Der Stil I. 416.



dem ein über Stangen ausgespanntes Mattengeflecht als Behausung und eine Hütte, mit farbigen Decken ausstaffirt, als Heiligthum diene. Möglich, dass auch der bänderumwundene Rundstab, welcher die Mauerkannten der ägyptischen Bauten einfasst, aus dem Stangengerüst solcher Zeltbehausungen hervorgegangen ist<sup>1)</sup>. Alle diese Motive kommen bereits an dem Sarkophage des Pyramidenkönigs Mykerinos vor; ausserdem aber sahen wir auch, dass die Pflanzensäule, dieses wichtigste Glied in der ägyptischen Innenarchitektur, wenigstens im Keim und als Element der Ornamentik ebenfalls bereits in den Gräbern des alten Reiches eine Rolle spielt. Es bleibt demnach kein Zweifel, dass die ägyptischen Architekten des 4. Jahrtausends v. Chr. schon über alle wesentlichen künstlerischen Formen verfügten, welche für die architektonische Physiognomie Aegyptens bestimmend geworden sind.

Eigentlich in Fluss geriethen diese Elemente, wie es scheint, erst in späterer Zeit, nämlich in der Epoche der zwölften Dynastie, welcher u. A. auch der König Amenemha III., der Gründer des Möris-See's und der mit diesem zusammenhängenden Kanalbauten im Fajum angehörte. Ein etwa 150 Jahre früher (um 2800 v. Chr.) lebender König derselben Dynastie, Usertesen I., hat das Verdienst, den ältesten uns bekannten Obelisk, den bei Matarieh auf der Stätte des alten Heliopolis, errichtet zu haben. Uebrigens waltet hier ein ähnliches Verhältniss ob wie bei den Pyramiden: die Obeliskform kommt auch in kleinem Maassstabe, und zwar weit früher als in monumentaler Grösse vor. Lepsius<sup>2)</sup> fand in einem Grabe der siebenten Dynastie einen wohl erhaltenen, nur wenige Fuss hohen Obelisk, der mit dem Namen des Grabinhabers bezeichnet war, noch an seinem ursprünglichen Platz aufgestellt. König Usertesen führte daher nur eine im privaten Gebrauch schon übliche Form in den grossen Styl der ägyptischen Baukunst ein.

Ein analoger Schritt war das um dieselbe Zeit beginnende Auftreten des monumentalen Säulenbaues, wie wir ihn in den merkwürdigen Grabgrotten von Beni Hassan entwickelt fanden. Am wichtigsten ist uns hier die Form der Pflanzensäule. Sie hat in diesen alten Monumenten ein noch durchaus primitives Aussehen, das uns lebhaft an die natürlichen Vorbilder aus der Pflanzenwelt erinnert. Die vier Stengel, aus denen der Schaft zu bestehen scheint, und die Kelch- und Blütenblätter der Knospenkapitäl treten auffallend deutlich hervor. Dies ver-

<sup>1)</sup> Ein offenbar aus Holz gezimmertes Tempelchen (mit Rundstabumrahmung und Hohlkehlegesims zeigt uns das Bild einer Werkstatt auf der Grabeswand der fünften Dynastie bei Lepsius, Denkm. Abth. II. Bd. III. Bl. 48.

<sup>2)</sup> Vgl. Briefe aus Aegypten u. s. w. S. 40.



ändert sich dann im Laufe der Zeit; die Zahl der Stengel wird verdoppelt und verdreifacht, die Einschnitte zwischen ihnen werden flacher, endlich zieht sich das Ganze in einen ganz oder wenigstens zur Hälfte glatten runden Stamm zusammen, der nur in seinen aufgemalten Blattverzweigungen die Reminiscenz an den Ursprung aus der Pflanzenwelt bewahrt.

Das halbe Jahrtausend, welches von dieser Epoche der zwölften Dynastie bis zu dem Einfall der Hyksos verfloss, hat uns keine besonders erwähnenswerthen Bauten hinterlassen und ein Gleiches gilt auch von der Periode jener Fremdherrschaft selbst, wenn man sich auch von dem geradezu culturfeindlichen Charakter der Hyksosherrschaft früher entschieden übertriebene Vorstellungen machte.

Hingegen brach sofort nach Beendigung der Kämpfe, durch die sich Aegypten allmählig von dem fremden Joch befreite, ja zum Theil schon vorher, der alte monumentale Drang des Aegyptertums wieder in grossartiger Weise hervor. Die achtzehnte Dynastie, welche die letzten siegreichen Schlachten schlug, bezeichnet demnach auch die höchste Blüthezeit der ägyptischen Architektur. Die Machtsphäre der Pharaonen reichte damals, von der neuen Metropole Theben aus, im Norden bis nach Mesopotamien, im Süden tief nach Nubien hinein. Und dem entsprechend steigern sich auch die Bauschöpfungen dieser Könige mehr und mehr in's Grossartige und Massenhafte. Amenhotep I. baute einen Theil des Ammontempels von Theben aus; Tothmosis I. fügte demselben jenen südlichen Pylonenzug an, in welchem die vorhin besprochenen „protodorischen Säulen“ gefunden wurden. Am baulustigsten aber war Tothmosis III. Von ihm rührt der östliche Querbau am Ammontempel, der sogenannte Palast von Theben her. Desgleichen begegnen wir ihm an den Bauten der Westseite der Stadt, sowie auch in Nubien und auf der Halbinsel des Sinai. In allen diesen Werken lebt ein frischer und gewaltiger Geist, sie wirken nicht nur durch Grossartigkeit, sondern auch durch einen gewissen Reichthum der Durchbildung, namentlich in den höchst mannigfach gestalteten Säulenkapitälern. Noch feiner und in der Technik vollendeter sind aber die Schöpfungen Amenhotep's III. Von ihm ward ein Theil des Tempels von Luxor gebaut; ausserdem gilt er als Gründer des Hathortempels von Eileithya, sowie der malerischen Tempeltrümmer von Soleb und Sedeinga; auch die Grabgrotten von Gebel Selseh (Silsilis) gehören in seine Zeit. Das Charakteristische an diesen Monumenten ist wieder die schöne und reiche Durchbildung der Säulenarchitektur, besonders in den verschiedenen Variationen des geschlossenen Lotoskelches, wozu sich dann auch Motive aus der Palmenwelt von höchst reizender Form



gesellen. Von Einzelheiten sind hier namentlich die mit bemaltem Kupferblech umhüllten Säulen des Tempels von Luxor erwähnenswerth, so viel wir wissen, das einzige Beispiel dieser Decorationsweise auf ägyptischem Boden <sup>1)</sup>. Auch die vierzehsäulige Doppelcolonnade, welche die beiden Höfe des genannten Tempels verbindet, muss hier hervor gehoben werden, weil sie das älteste Denkmal ist, an welchem das geöffnete Kelchkapitäl, diese grandioseste Form der Säulenbekrönung, uns entgegentritt <sup>2)</sup>. Ein ganz eigenes Interesse nimmt König Amenhotep IV. in Anspruch. Er war es, der an die Stelle des altägyptischen Polytheismus einen monotheistischen Sonnendienst setzen wollte und gegen die Denkmale seiner Vorfahren aus religiösen Gründen einen Vernichtungskrieg unternahm. So verlegte er denn auch den Sitz seiner Regierung von der Ammonstadt weg in die Gegend von El Amarna, wo noch jetzt langausgedehnte Reihen von Gräbern, Wohngebäuden und der Grundplan des grossen Sonnentempels die Stätte der neuen Reichshauptstadt bezeichnen.

Es ist bemerkenswerth, dass die Schöpfungen der neunzehnten Dynastie, welche das ägyptische Königthum auf den höchsten Gipfel der Macht und des Glanzes erhoben, sich an künstlerischem Werth mit denen der voraufgegangenen Zeit nicht messen können. Die Kunst bedarf eben zu ihrer vollen Entfaltung mehr als den Willen selbst der mächtigsten Herrscher und ein von oben herab künstlich erzeugtes Nationalbewusstsein. Wir meinen hier besonders die Bauwerke aus der Zeit des gewaltigen Ramses-Sesostris, von dessen Thaten, nach Tacitus, noch Germanicus in Aegypten sich erzählen liess und der nicht nur seine Hauptstadt Theben, sondern das ganze Land und insbesondere die Provinz, in der er erzogen war, und deren Völker seine ersten Siege erföchten hatten, mit den Denkmälern seiner Macht ausschmückte. Alle diese Werke und fast ebenso die seines Vaters Sethos I. leiden an einer gewissen Glätte der Form und suchen vergeblich durch Glanz der Technik und Riesenhaftigkeit der Verhältnisse den mangelnden Hauch künstlerischer Genialität zu ersetzen; es ist etwas Schablonenhaftes in ihnen, das oft in völlige Leblösigkeit und Starrheit ausartet. Schon an dem von Sethos I. erbauten Memnonium von Alt-Gurnah stecken

1) H. Brugsch, im Deutschen Kunstblatt. 1854. S. 3.

2) Fr. Kugler, Gesch. d. Bauk. I. 41 schreibt die Colonnade erst Ramses II. zu. Doch liegt dieselbe nach dem Plan bei Lepsius, Denkm. Abth. I. Bd. I. Bl. 84 mit dem Hofe des Amenhotep III. in gleicher Richtung, wogegen der Hof des Ramses II. beträchtlich ostwärts abweicht. Anders freilich in der Descr. de l'Eg. Antq. T. III. Pl. 5. Vgl. Lepsius, Briefe. S. 278.



die Schäfte der Lotosknospensäulen bis auf zwei Drittheile der Höhe in jener glatten, mantelartigen Umhüllung, welche von jetzt an die conventionelle Form der ägyptischen Säule ausmacht. Beiden Bauten des Ramses-Sesostris sehen wir auch das dort noch stehen gebliebene Drittheil und die alte Knospeneintheilung des Kelches in diesen steinernen Mantel hineinschlüpfen. An die Stelle der kräftigen Naturnachahmung tritt somit ein kalter Schematismus, der nur noch in aufgemalten Verzierungen andeutet, was er früher in vollen plastischen Formen auszudrücken liebte. Hierher gehören die riesigen Erweiterungsbauten, die der König in den Tempeln von Karnak und Luxor vornahm, dann dessen Grabtempel auf der Westseite von Theben, und unter seinen nubischen Bauten vornehmlich die Felsendenkmale von Abu Simbel. An diesen letzteren ist übrigens auch die Technik bereits der Ausartung in's Rohe anheimgefallen.

Es mag mit dem sittlichen und politischen Verfall des Aegyptertums zusammenhängen, dass in den langen Jahrhunderten bis Psammetich keine erfreuliche Wandlung, kein Aufschwung zu frischerem Leben in der ägyptischen Architektur bemerkbar ist. Um diese Zeit, unter dem glücklichen Wiedervereiniger des Reichs, trat eine Restauration der alten Baukunst ein. Psammetich wandte sich zu den inzwischen verwaisten Stätten des früheren Pharaonthumes zurück. Die Räume des altehrwürdigen Labyrinthes nahmen die Gräber der Dodekarchen auf, die berühmtesten Tempel in Memphis und Theben wurden ausgebaut, und vor Allem die Burg und das Heiligthum der Neith von Sais, der Residenz Psammetich's, mit prächtigen Bauten ausgestattet. Sowohl die Musterwerke der zwölften als die der achtzehnten Dynastie wurden nachgeahmt; allein es blieb auch bei der blossen Nachahmung, der es überdiess an den Mitteln und dem grossartigen Sinn der alten Pharaonen fehlte. Dass in diese Zeit auch die nachweisbar frühesten ägyptischen Keilsteingewölbe fallen, wurde schon oben erwähnt.

Es konnte nicht anders sein, als dass die weiteren Schicksale Aegyptens dem Sinn der heimischen Baumeister, durch die Bekanntschaft mit den griechisch-römischen Formen befangen gemacht, die frühere Sicherheit und Klarheit benahmen und Mischlingsgestaltungen erzeugten, von denen sich das Volk früher völlig frei zu halten wusste. Indessen scheint dies weniger in Oberägypten der Fall gewesen zu sein, wo die unzerstörte Pracht der älteren Gebäude den späteren Geschlechtern vor Augen blieb und neue Bauten fast überflüssig machte, als vielmehr in den grossen Städten des Delta, von denen uns freilich zur weiteren Constatirung dieser Ansicht wenig



oder nichts erhalten ist. Im Süden des Landes darf u. A. der kleine südliche Tempel von Philae aus der Zeit des Nektanebus II., des letzten einheimischen Pharaonen (358—340 v. Chr.) wegen seiner eleganten und reinen Formen als eine der anmutigsten Schöpfungen dieser Spätzeit betrachtet werden. Auch die Ptolemäer sind sowohl durch stattliche Neubauten als durch eine Menge von Restaurationen vertreten. Wir nennen den reizenden Hathortempel am Osymandyeion in Theben, die prächtigen Bauten von Esneh und Edfu, und namentlich den schönen Hathortempel von Dendera. Charakteristisch für diese Bauten ist die reiche Flora ihrer Ornamentik, die sich dann auch gern mit figürlichen Bildern mischt, und zu deren mannigfaltigem Formenspiel sich die Reize der ausgedehntesten Polychromie gesellen.

Ein bestimmter römischer Einfluss auf die ägyptische Architektur ist kaum zu erweisen, wie denn überhaupt bei allem Wechsel der Zeiten die dadurch bedingte Verschiedenheit des Styls hier eine geringere war, als bei den Bauten irgend eines anderen Volkes.

#### Grösse und Schönheit der ägyptischen Architektur.

Bei der Bewunderung, welche die ägyptischen Bauten den Reisenden entlocken, wird nicht leicht die kolossale Grösse dieser Monumente unerwähnt gelassen, und ohne Zweifel ist auch die absolute Grösse eines Gebäudes, das Verhältniss nicht der einzelnen Theile unter einander, sondern des Ganzen zur Natur von Wichtigkeit. Allein man darf sich dennoch das Kolossale des körperlichen Maasses nicht gerade als das Charakteristische und Wesentliche dieser Bauten denken. Der Palast von Karnak ist allerdings von gewaltigem Umfange <sup>1)</sup>, allein er erreicht noch nicht den mancher europäischen Paläste, des Escurials und anderer. Die Höhe seiner Pylonen ist ebenfalls sehr bedeutend (134 Fuss), sie überragt die unserer Schlösser um ein nicht Unbedeutendes, (das Schloss zu Berlin hat mit der Gallerie etwa 100 Fuss Höhe), allein diese Höhe beschränkt sich auf diese thurmartigen Gebäude und bleibt dennoch unter der Höhe des Mittelschiffs der Peterskirche, so dass von einer Vergleichung mit der Kuppelhöhe derselben oder gar mit den Thürmen unserer grösseren Kirchen nicht die Rede sein kann. Der Palast von Karnak ist aber auch bei Weitem das

<sup>1)</sup> Die Breite der Pylonen beträgt 113 Meter, die hintere Breite aber nur 98, die Länge dagegen die beträchtliche Zahl von 356 Meter = 1052 Fuss. Der ganze Flächenraum ist also auf etwa 40,000 Quadratmeter anzuschlagen. Der des Escurials dagegen beträgt (287 Br. und 271 L.) 77,777 Quadratmeter.



kolossalste aller ägyptischen Gebäude, wenn wir die Pyramiden ausschliessen. Die Pylonen von Edfu haben, obgleich schlank gebaut, nur 106 Fuss, die von Luxor nur 72 Fuss, die von Medinet-Habu nur 66 Fuss Höhe. Andere ägyptische Gebäude sind noch viel geringer. Die materielle Grösse ist es also nicht, welche den Eindruck bedingt. Ebenso wenig ist es eine strenge Regelmässigkeit der Zahlenverhältnisse. Nur an dem Tempel zu Edfu sind sie einfach und fest; die Länge ist gerade das Dreifache der hinteren, das Doppelte der vorderen Breite; die Höhe der Pylonen die Hälfte der ganzen Vorderseite, ebenso die Breite des Hofes zwischen den Säulen; der Vorsprung der Pylonen vor der Mauer des Hofes der Tiefe dieser Gebäude gleich u. s. f. Allein bei den anderen Bauten finden sich keineswegs so genaue Beziehungen und wir können die des Tempels in Edfu wohl nur für das Ergebniss späterer Reflexion, nicht für das Eigenthümliche der schönsten Epoche halten.

Die Schönheit dieser Gebäude hängt mit dem Charakteristischen der Formen enge zusammen. Die kräftigen Mauern, mit ihrer schrägen Richtung felsenfest in dem Boden wurzelnd; das einfache Gesimse in der Rundung seiner Hohlkehle, wie ein ernstes, tiefliegendes Auge beschattet; die ungebrochenen Linien, welche sich an den einzelnen Theilen des Baues bei verschiedener Höhe und Breite wiederholen, und im Innern die reichste Mannigfaltigkeit der Formen ruhig beherrschen; dies Alles vereint giebt uns das Bild und den Ausdruck eines unerschütterlich festen, bewussten, klar ordnenden Geistes. Derselbe Geist, welcher in der festen Begründung der bürgerlichen Verhältnisse sich aussprach, dessen politisches Gebäude Jahrtausende ausdauerte, dem die klugen und scharfsichtigen Griechen ihre Bewunderung zollten, hat sich hier architektonisch ausgesprochen. Die Quelle der Schönheit ist überall der Geist, welcher sie schuf, und dieser ist es, den wir auch hier anerkennen und schätzen, der bestimmte individuelle Charakter des ägyptischen Volkes.

Für uns ist etwas Fremdartiges in dieser Schönheit, sie ist überhaupt nicht jedem Lande, nicht allen Geschlechtern der Menschen gemäss. Strabo, der gelehrte und verständige griechische Reisende aus Augustus' Zeit, besuchte Aegypten selbst, und wir haben uns seiner Beschreibung von der Anordnung ägyptischer Tempel schon oben bedient. In dieser Beschreibung kommt eine höchst merkwürdige Stelle vor. Nachdem er (XVII. 28) die übrigen Theile geschildert, erwähnt er zuletzt noch des vielsäuligen Raumes und zwar in folgenden, oben schon einmal berührten Worten: „Auch ist da noch ein gewisser vielsäuliger Raum von barbarischer (fremdartiger) Anordnung; denn ausser dass



er voll von vielen und starken und in vielen Reihen aufgestellten Säulen ist, hat er nichts Schönes, nichts Bildliches, sondern scheint ein sehr thöricht Werk zu sein“<sup>1)</sup>. Den heutigen Verehrern der ägyptischen Architektur ist dies unbegreiflich gewesen, weil diese Säulen schon an sich selbst schön, überdies ganz mit Malerei bedeckt sind, und überhaupt der ganze Raum ihnen sehr imponirte. Allein offenbar spricht hier in dem vielgereisten, gebildeten Manne dennoch der Grieche mit seinem nationalen Schönheitsbegriffe, dem dieser Wald von Säulen, die Häufung im inneren Raume zuwider und unverständlich ist. Selbst für unsere kosmopolitische Zeit, in welcher die Nationalgeister noch sehr viel mehr als im römischen Reiche sich einander genähert haben, bleibt jene Schönheit eine fremdartige, und wir könnten sie uns nicht wie die griechisch-römische Architektur aneignen<sup>2)</sup>.

Aus den Zeichnungen, die wir in so grosser Zahl von so grossartiger und vortrefflicher Ausführung besitzen, glauben wir uns eine ziemlich vollständige Vorstellung von der Schönheit der ägyptischen Bauten machen zu können. Allein alle Reisenden stimmen überein, dass hier noch viel übrig bleibe, was keine Nachbildung zu ersetzen vermöge. Es ist dies die Uebereinstimmung mit den natürlichen Umgebungen; der Eindruck dieser weiten Bergzüge, des grossen Stromes, das ungetriebte, warme Licht der südlichen Sonne vom reinen Himmel<sup>3)</sup>, alles dieses gehört dazu, um die Bauten zu verstehen, und darin gerade liegt die Meisterschaft ihrer Urheber, dass sie den richtigen Ton, der mit diesen Umgebungen so genau harmonirte, zu finden wussten.

Aber dennoch geben uns diese Zeichnungen, was ihnen auch fehlen mag, ein schon höchst verständliches Bild des Charakters, ja sie

1) *ἀλλὰ ματαιοπότην ἐμφαίνει μᾶλλον*. Das Griechische ist vielleicht ein noch stärkerer Ausdruck, als der im Texte gewählt.

2) Es ist freilich nicht dafür zu stehen, dass gewisse Architekten, welche so gern die Städte in Museen verwandeln, in denen sie Bauwerke der verschiedensten Zeiten und Zonen zusammenstellen, nicht auch ägyptische Bauten zu uns verpflanzen. Hat doch schon Wiebeking in der bürgerlichen Baukunde den Vorschlag zu einer Normalkirche gemacht, in welcher das Aeussere griechisch, das Gewölbe gothisch, die Säulen aber ägyptisch sein sollen!

3) Parthey, die Philis Insula, von der Vorhalle sprechend, versichert, er habe die genauesten Abbildungen matt gefunden. Die Verhältnisse des Gebäudes, die Ornamente und Farben könne man sorgfältig nachahmen, aber nie erreiche das Bild diese Durchsichtigkeit der Schatten, den reinen Glanz des Himmels, welcher bei der unwandelbaren Heiterkeit des Tages die Insel beleuchte. Aehnlich Jollois über Theben, in Descr. de l'Eg. Ant. Tom. II. S. 586. Die neuere Chromolithographie mag allerdings dem Eindruck der Wirklichkeit bedeutend näher kommen.



lehren uns, die wir die Gegenden nicht mit eigenen Augen sahen, selbst den Charakter jener Natur, mit der sie so unzertrennlich harmoniren, besser als landschaftliche Zeichnungen kennen. Die nahe Beziehung auf die Natur ist in diesen Gebäuden augenscheinlich. Die steilen Aussenwände entsprechen den Felsen, die Formen der Säulen den Pflanzen des Nilthals. Schon deshalb ist an eine Uebersiedelung dieser Formen in andere Gegenden nicht zu denken. Ebenso wenig aber an eine Trennung oder Veränderung derselben; denn sie hängen auf's Genaueste, wie im Ganzen mit dem Boden, so im Einzelnen untereinander zusammen; ohne jene gewaltige Stimmung der Mauern würde das einfache Gesims leer und zwecklos, ohne die Mannigfaltigkeit der Abstufungen, das Ganze einförmig, ohne den Reichthum der Säulen, Statuen und Farben trocken und kalt erscheinen.

Ebenso eigenthümlich wie die Natur des Nilthales ist auch die Gestalt dieser Bauten; sie sind durchaus local, ausschliesslich ägyptisch. Mit einer so scharf ausgeprägten Nationalität ist nothwendig eine gewisse Einseitigkeit verbunden, die wir denn auch in diesem Baustyle erkennen. Es ist dies hier das Rücksichtsvolle, Absichtliche, die Beziehung auf Eindruck und Wirkung, und zwar auf eine bestimmte, der ägyptischen Nationalität zusagende Wirkung. In einem höheren Geiste entwickelt sich jede Gestalt frei aus sich heraus, in sich organisch, unabhängig von allem anderen, nur nach ihren eigenen Gesetzen geformt und gegliedert. So werden wir die architektonische Form in Griechenland sich entwickeln sehen, in sich vollendet, ihre Gliederung nur nach statischen Gesetzen, nicht mit Beziehung auf irgend eine beabsichtigte Wirkung, auf eine Rücksicht des Cultus, nicht mit Nachahmungen natürlicher Gegenstände vermischt. Diesen Geist der Freiheit darf man, wie überhaupt nicht in Aegypten, so auch nicht in der ägyptischen Architektur suchen. Hier ist vielmehr Alles Beziehung, theils auf die Verherrlichung des inneren geheimnissvollen Gottes, theils auf die Stimmung der Eintretenden. Das ägyptische Gebäude ist nicht in sich geschlossen, es ist weit entfernt, dem organischen Körper zu gleichen, dessen Glieder alle gleich nothwendig sind, weder vermehrt noch vermindert werden können. Es gleicht vielmehr der unorganischen Natur, wo sich immer neue Krystallisationen an einander fügen können. Seine einzelnen Theile sind an sich fertig und können bestehen, es können aber auch andere angefügt werden, und wiederum noch andere. Das innere Band, welches diese einzelnen verschiedenen Theile zusammenhält, ist ein loses.

Die Spinxgänge, Thore, Pylonen, Höfe, jedes von ihnen ist vereinzelt, und das Ganze wird nur durch eine Rücksicht, welche ausserhalb der Form selbst liegt, durch die Rücksicht auf den Gebrauch, auf die



Steigerung der Eindrücke, auf den Festzug priesterlicher Feier verbunden. Keiner dieser einzelnen Theile ist aber auch wieder so selbstständig, dass er ein vollkommenes Ganzes für sich bilden oder allein stehen könnte, und hierdurch wird ihre Verbindung möglich. Sie ist eine künstliche, im Vergleich mit einer organisch frei gebildeten, gleichsam natürlichen Gestalt. Sie erscheint aber wieder als eine natürliche, wenn wir sie in Verbindung mit der sie umgebenden Natur betrachten. Deshalb ist es denn auch günstig, dass diese sich architektonisch wiederholt, dass die Mauern den Felswänden, die Säulen den Blumen und Bäumen gleichen. In einer streng architektonischen Kritik fänden diese Pflanzengestalten keine Rechtfertigung, sie sind erst durch eine Beziehung auf die äussere Natur gewissermaassen symbolisch zu verstehen. Stellen wir uns aber auf den eigenthümlichen ägyptischen Standpunkt, so ist diese Symbolik keine willkürliche, sondern eine nothwendige. Das Schrofte muss durch diese weichen Details, das höchst Abstracte und Allgemeine durch diese sehr individuellen, naturgemässen Einzelheiten ergänzt werden. Das Ganze wird dadurch, wenn auch nicht ein organisch Untheilbares, doch ein geistig vollkommen Zusammenhängendes; seine Einheit ist eine natürliche, wenn auch nicht im Sinne der höchsten Freiheit, so doch im Sinne der unbewussten, freiwilligen Abhängigkeit, in welcher der Mensch zur Natur steht. Es ist der vollkommenste Ausdruck des eigenthümlichen Volkslebens, das zwar ein künstliches Gefüge priesterlicher Klugheit, aber dennoch so genau, so vollständig aus der Natur des Landes erwachsen war, dass es bei den Erschütterungen von Jahrtausenden nicht wankte, und erst eine vollkommene Umgestaltung der Welt es untergrub.

Das wahrhaft Individuelle ist aber auch allgemein, und so finden wir in dieser ganz nationalen und eigenthümlichen Gestalt dennoch eine von allen Zeiten anzuerkennende hohe architektonische Schönheit. Die Architektur ist eben darum die früheste im Entwicklungsgange der Künste, weil sie der höchsten organischen Freiheit noch nicht bedarf. Vom Schönheitssinne erzeugt und in's Leben gerufen, aber von der Zweckmässigkeit geboren und genährt, bleibt in ihren Zügen stets die Spur dieser gröberen irdischen Mutter. Der Charakter des Bedingten, Relativen, einer darüber schwebenden, nicht aus dem Stoffe hervorgehenden Regel bleibt auch noch da, wo die architektonische Form sich der frei organischen am meisten nähert, und darf nicht ganz verschwinden. Es ist daher auch der ägyptischen Architektur nicht nachtheilig, dass die Absichtlichkeit priesterlicher Bestimmung und symbolischer Beziehung überall hervortritt, vielmehr, da diese Absicht eine grosse bedeutende und naturgemässe ist, entsteht dadurch eben die männliche



Schönheit, die zu erkennen und zu würdigen auch uns späten Fremdlingen ein hoher Gewinn ist.

#### Viertes Kapitel.

### **Sculptur und Malerei der Aegypter.**

Unter allen Völkern hat keines den Luxus bildlichen Schmuckes weiter getrieben, als die Aegypter. In der Zahl der Statuen mögen die Griechen sie übertroffen haben, aber in der Menge der Reliefs, in der Grösse der Dimensionen, in der Kolossalität der Formen stehen sie ihnen bei weitem nach. Erinnern wir uns der grossen Zahl von Gebäuden, welche die Ufer des Nils von der nubischen Katarakte von Wadi Halfa bis zur Mündung des Stromes schmückten, und bedenken wir, dass in allen diesen keine Wand, keine Säule ohne Reliefs oder wenigstens Hieroglyphen blieb, so müssen wir über den gewaltigen Reichthum plastischer Arbeiten erstauern. Freilich dienten die vereinten Kräfte eines gehorsamen und arbeitsamen Volkes und zwar durch eine lange Reihe von Jahrhunderten, selbst Jahrtausenden, zur Ausführung dieser Werke, und sie wurden vielleicht noch durch ausserordentliche, uns unbekannte mechanische Hilfsmittel unterstützt. Betrachtet man die ungeheuren Felsblöcke, welche in vielen Tempeln jedesmal eine ganze Kammer aus einem Steine bilden, so müssen allerdings ganz ungewöhnliche Mittel dazu gehört haben, um diese Massen von den Felsen abzulösen, sie zu heben und zu transportiren. Wo in neueren Zeiten Aehnliches geschah, in Rom und in Russland, hat man es stets als ein ausserordentliches, der Bewunderung würdiges Werk gepriesen, während es dort fast zu Gewöhnlichem geworden sein muss. Ueberhaupt kann die Sorgfalt der ägyptischen Steinmetzen nicht genug gerühmt werden. Keine Steinart war ihnen zu schwierig, der härteste Granit und Basalt sind, wenn auch nicht in gleicher Masse, doch in gleicher Vollendung behandelt, wie die weicheren Kalk- und Sandsteinarten. Glättung und Sauberkeit der Ausführung lassen überall nichts zu wünschen übrig. Von der Sicherheit und Geschicklichkeit, mit welcher die ägyptischen Arbeiter den Meissel zu führen verstanden, geben nicht bloss die vollendeten, sondern noch deutlicher die unvollendeten Werke Zeugnis. In den Steinbrüchen finden wir Obelisken, welche mit einer Seite noch am Felsen haften, auf den drei anderen aber bearbeitet,